

Jenny Lay-Kumar

AKTIVISMUS ZWISCHEN PROTEST UND GESTALTUNGSRAUM

Jugendumweltgruppen und
ihr Verhältnis zum Klimaschutz

[transcript] sozialtheorie



Jenny Lay-Kumar
Aktivismus zwischen Protest und Gestaltungsraum

Für Fynn, Lia und Jim

Jenny Lay-Kumar, geb. 1980, promovierte am Institut für Soziologie der Universität Freiburg. Sie forscht und lehrt zu Nachhaltigkeitswissen, -transformation und -bildung sowie zu nachhaltiger Unternehmenssteuerung.

JENNY LAY-KUMAR

Aktivismus zwischen Protest und Gestaltungsraum

Jugendumweltgruppen und ihr Verhältnis zum Klimaschutz

[transcript]

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Dissertation, 2017. Gefördert durch ein Promotionsstipendium der Deutschen Bundesstiftung Umwelt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: jessica costilla / Pixabay

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-4735-8

PDF-ISBN 978-3-8394-4735-2

<https://doi.org/10.14361/9783839447352>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

Problemaufriss | 9

1 Theorie | 17

- 1.1 Stand der Forschung: Klimawandel- und Klimaschutzwissen von Jugendlichen | 17
- 1.2 Angrenzende Forschungsgebiete: Umweltbewusstseinsforschung, Umweltsoziologie und Umwelt(bewegungs)geschichte | 31
- 1.3 Theoretischer Rahmen | 42
 - 1.3.1 Theoretische Positionierung | 42
 - 1.3.2 Konzeptionelle Kritik an der doppelten Verengung von Klimawandel und Klimaschutz | 46
- 1.4 Forschungsmethode | 62
 - 1.4.1 Fragestellung | 62
 - 1.4.2 Methodologie | 65
 - 1.4.3 Forschungsprozess | 71

2 Empirische Analyse von Wissensbeständen und Deutungsfiguren zu Klimawandel und Klimaschutz | 77

- 2.1 Deutungsfiguren zu Klimawandel | 81
 - 2.1.1 Bewertungsunsicherheit im Kontext von Klimawandel | 83
 - 2.1.2 Klimakatastrophe: eine protesttypische Deutungsfigur | 89
 - 2.1.3 Bewertungssicherheit zu Klimawandel: eine gestaltungstypische Deutungsfigur | 93
- 2.2 Verantwortung für Klimaschutz | 98
- 2.3 Zwischenfazit Klimawandelkonzepte | 106

3 Protest und Gestaltungsraum machen | 119

- 3.1 Rekonstruktion der Orientierungsmuster Gestaltungsraum und Protest | 120

3.2 Doing Nature – gesellschaftliche Naturverhältnisse im Kontext von Protest und Gestaltungsraum | 129

3.3 Protest- und gestaltungstypische Praktiken | 139

4 Analyse von prägenden Strukturen | 161

4.1 Einfluss von Organisationsstrukturen | 162

4.2 Soziale Milieus gehen in spezifische Varianten von Protest und Gestaltungsraum ein | 178

5 Analyse | 197

5.1 Zusammenfassung der rekonstruktiven Analyse | 197

5.1.1 Analytische Zusammenfassung des Orientierungsmusters Protest | 199

5.1.2 Analytische Zusammenfassung des Orientierungsmusters Gestaltungsraum | 206

5.2 Reflexion zur Methodenwahl und den analytischen Perspektiven | 213

5.3 Vergleichende Analyse | 220

5.3.1 Vergleich mit qualitativen Studien | 220

5.3.2 Einordnung meiner Ergebnisse in die Forschung zu Klimawandel- und Klimaschutzwissen von Jugendlichen | 232

5.4 Anschlussfähigkeit | 237

6 Was Klimaschutz stark macht – 6 Thesen für den Klimaschutz | 249

Ausblick | 265

Danksagung | 269

Bibliographie | 271

Anhang | 293

Tabellen | 295

Anhang 1: Anschreiben an die Jugendumweltgruppen bei Mail | 297

Anhang 2: Leitfaden für Gruppendiskussion | 298

Anhang 3: Transkriptionsregeln | 298

Anhang 4: Linksammlung | 299

Anhang 5-12: Fallbeschreibungen | 301

Anhang 5: Fallbeschreibung Gruppe Kirsche | 301

Anhang 6: Fallbeschreibung Gruppe Erdbeere | 328

Anhang 7: Fallbeschreibung Gruppe Stachelbeere | 341

Anhang 8: Fallbeschreibung Gruppe Himbeere | 349

Anhang 9: Fallbeschreibung Gruppe Tomate	365
Anhang 10: Fallbeschreibung Gruppe Gurke	376
Anhang 11: Fallbeschreibung Gruppe Paprika	390
Anhang 12: Fallbeschreibung Gruppe Kürbis	423

Problemaufriss

Klimawandel ist in aller Munde. Die sozialwissenschaftliche Forschung hat Klimawandel in den letzten Jahren von einem Rand- zu einem Top-Thema gemacht. Doch in der Soziologie fristet die Klimawandelforschung weiterhin ein Nischendasein (Voss 2010, Crate/Nuttall 2016). Klimawandelwissen und Klimaschutzhandeln werden bislang vor allem theoretisch, auf Policy-Ebene oder auf Basis quantitativer Erhebungen diskutiert. Qualitativ-empirische Forschung zu Klimawandel und Klimaschutz bleibt weitgehend eine Leerstelle. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist der Trend zur drastischen Erhöhung des CO₂-Ausstoßes ersichtlich (Brasseur et al. 2017, Voss 2010, Groß 2011). Seit 30 Jahren ist Klimawandel auch im massenmedialen Diskurs in Deutschland präsent.¹ Die Berichte internationaler Klimaforschungsinstitute sind voll alarmierender und immer präziserer Zukunftsszenarien und warnen vor einer Klimakatastrophe (IPCC 2007, 2014). Wissenschaftler/innen fordern drastische Veränderungen im gesellschaftlichen Alltag, einen Richtungswechsel in Logiken, Praktiken und Infrastrukturen (Weller 2014, 2015a, Leggewie/Welzer 2009, Welzer et al 2009, Hänggi 2009, Bedall 2014, Garrelts/Dietz 2013). Es fehlt nicht an wissenschaftlichen Konzepten zur Umsetzung von Klimaschutz, von der internationalen Policy-Ebene bis hin zu Alltagspraktiken (WBGU 2016, 2014, Böschen et al. 2014, Brunnengräber 2011, Weller 2015, Ziesche 2013). 2015 wurde der internationale Pariser Klimarahmenvertrag unterzeichnet, die Umsetzung lässt auf sich warten. Die Bekanntheit des Begriffs Klimawandel ist enorm: Erwachsene wie Jugendliche sind fast flächendeckend mit dem Begriff Klimawandel vertraut und die große Mehrheit zeigt besorgt um die zukünftige Welt (s. 1.1). Dennoch

1 1986 kam Klimawandel im Diskurs der deutschen Öffentlichkeit an. Damals schreckte die Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ mit der Titelstory „die Klimakatastrophe“ auf, mit einem Bild des Kölner Doms, der halb unter Wasser stand (DER SPIEGEL 1986, vgl. Voss 2010: 10, Groß 2011: 12).

hält fast die Hälfte der deutschen Bevölkerung Klimawandel für wissenschaftlich umstritten (s. 1.3.2). Eine Trendwende im gesellschaftlichen Alltag, im Sinne einer alltagspraktischen Integration von Klimaschutzempfehlungen ist nicht in Sicht. Im Gegenteil: Flächenverbrauch und Schadstoffemissionen der Deutschen steigen Jahr für Jahr weiter an (Weller 2014, Paech 2012, Luther et al. 2016). Durch die Warnungen der Klimaforschung ist „das Problembewusstsein gestiegen, die Veränderungsbereitschaft aber konstant geblieben“ (Welzer et al. 2010: 7). Klimawandel bleibt weitgehend ein abstraktes Thema, das für einen Großteil der Bevölkerung nicht von alltagspraktischer Bedeutung ist (Voss 2010, ufu 2009, Heidbrink 2010, Leggewie/Welzer 2009).² Nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung engagiert sich aktiv im Klimaschutz (IASS 2017, Brasseur et al. 2017). Auch die aktuelle Jugendgeneration, in deren zukünftige Lebensspanne die prognostizierten Klimafolgen fallen, weicht von diesem Trend nicht ab (Calmbach et al. 2016, Shell 2015, s. 1.1). Diese Problematik untersucht die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung unter dem Fokus auf die Kluft zwischen Wissen und Handeln, die seit Jahrzehnten Gegenstand der Umweltbewusstseinsforschung ist (s. 1.2.). Als Hauptgrund für die mangelnde Aktivität zugunsten von Klimaschutz gilt die mangelnde Greifbarkeit sowie der hohe Abstraktheitsgrad von Klimawandel, der zu Hilflosigkeit, Überforderung und Passivität führe (Welzer et al. 2010, Leggewie/Welzer 2009, Kuckartz 2011, 2010, Heidbrink 2010, Shell 2010).

In meinem Forschungsprojekt verschiebe ich den Fokus und nehme eine innovative Perspektive ein: Statt ausführlicher zu erforschen, warum wenig Veränderung zugunsten von wirksamem Klimaschutz passiert, lenke ich die Aufmerksamkeit auf die Erwachsenen der Zukunft, die bereits jetzt engagiert sind. Ich untersuche die kollektiven Wissensbestände, Deutungsfiguren und Orientierungsmuster von Jugendumweltgruppen. Ich erforsche Jugendliche, denn sie sind die Erwachsenen der Zukunft, analog dazu, dass Klimawandel ein Phänomen ist, das maßgeblich in die Zukunft hineinreicht. Dabei nehme ich eine engagierte Position ein: Mein Anliegen ist es, nachhaltigen Klimaschutz stark zu machen (s. 1.3.1). Ein Umdenken hin zu starkem Klimaschutz benötigt zweierlei: Erstens eine konzeptionelle Rahmung, die Klimaschutz als breiten Handlungsraum entwirft, und zweitens die Erforschung von Akteur*innen, die sich

2 Zu Beginn meines Forschungsprojekts (2013) wurde Extremwetter in Deutschland – außerhalb der Umweltbewegung – noch nicht in direktem Zusammenhang mit Klimawandel genannt. Diese Ausgangslage hat sich mittlerweile verändert, wurde jedoch noch nicht breit in der sozialwissenschaftlichen Klimawandelforschung rezipiert. Vgl. Brasseur et al. 2017.

für Klimaschutz und eine sozial-ökologische Transformation einsetzen. Die Wissensbestände, Deutungen und Praktiken dieser Akteur*innen, Gruppen und Netzwerke sind bislang kaum erforscht. Beim Versuch, das Feld der Klimaschutz*innen in Deutschland einzugrenzen, stellt sich die Frage, wie sich dieses umreißen lässt. Wer betreibt Klimaschutz? Wie verhält sich Klimaschutz zu Umweltschutz und Naturschutz? Wer setzt sich zum Schutz von was ein und in welcher Organisationsform? Gerade im Kontext von Klimawandelforschung ist es wichtig, kritische Perspektiven einzubringen und wenig beleuchtete Wissensbestände und Praktiken sichtbar zu machen. Allerdings ist der größte Teil der Klima(wandel)forschung ist nicht als „freie Forschung“ einzustufen, die frei von Ideologien und politischen Erwartungen neue Erkenntnisse generiert (vgl. Voss 2010: 22). Denn sie ist weitgehend von Drittmittelgeber*innen und politischen Programmen geplant (Voss 2010, Hänggi 2008, Brunnengräber 2008, Halfmann/Schützenmeister 2009). Umso wichtiger ist es, unabhängiger sozialwissenschaftlicher Forschung zu Klimawandel und Klimaschutz, abseits technischer Machbarkeit und Anpassungsforschung, Gewicht zu verleihen und sie im öffentlichen Diskurs sichtbar zu machen (s. 1.3). Es gibt bislang keine qualitativ-rekonstruktive Forschung zu Klimawandel- und Klimaschutzwissen von Jugendlichen. Auch aktuelle Forschung zu Jugendumweltgruppen gibt es nicht (s. 1.2). Dementsprechend ist mein Forschungsprojekt explorativ ausgelegt.

Im *ersten Kapitel* entwickle ich einen theoretischen Rahmen, der eine konzeptuelle Kritik an gängigen Rahmungen von Klimawandel und Klimaschutz mit einer wissenssoziologischen Perspektive verbindet und mein methodisches Forschungsdesign einbettet. Zunächst stelle ich den Stand der Forschung zu Jugendlichen und Klimawandelwissen dar und zeige blinde Flecken auf (1.1 *Stand der Forschung*). Dann reiße ich die an meine Fragestellung angrenzenden Forschungsgebiete der Umweltsoziologie, Umweltbewusstseinsforschung und Umwelt(bewegungs)geschichte kurz an (1.2. *Angrenzende Forschungsgebiete*).

Im theoretischen Rahmen mache ich zunächst meine wissenschaftliche und aktivistische Position sichtbar (1.3. *Theoretischer Rahmen*). Ich kritisiere ausgehend von Thesen der sozial-ökologischen Forschung (Becker/Jahn 2006, Brunnengräber 2008, Biesecker/Weller 2004), eine doppelte konzeptuelle Verengung im Diskurs um Klimawandel und Klimaschutz: Erstens die Trennung in naturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Fragestellungen entlang des Dualismus von Natur und Gesellschaft, die zur Arbeitsteilung „Natur- und Ingenieurwissenschaften first“ und Sozialwissenschaften „für die letzte Meile“ führt (Voss 2010: 25). In der Klimaforschung liegt bislang ein naturwissenschaftlicher

Bias vor, der soziale und kulturelle Elemente unzureichend integriert (Crate/Nuttall 2016, Brunnengräber 2008, Welzer et al. 2010, Stengel 2011, Voss 2010). Zweitens mache ich sichtbar, welche blinden Flecken Problemlösungsansätze haben, die als sozial weiblich codierte Praktiken und Strukturen nicht mitdenken. Die verengte Perspektive auf Klimawandel hat gravierende Folgen für Klimaschutzkonzepte. Klimaschutz wird stark verengt, vor allem als Reduzierung von CO₂-Emissionen. Er fällt damit großteils in das Aufgabengebiet internationaler Klimapolitik und wirtschaftlicher Produktionsbedingungen. Auf der Ebene individueller Handlungsoptionen bleiben nur individuelle Reduktionsstrategien wie Strom sparen und Mülltrennung sowie die normativ geladene Forderung, nachhaltiger zu konsumieren. Dies lässt sich mit einem Blick auf die Rahmung von Klimawandel in den quantitativen Studien zeigen. Die Fragen zu Klimawandel beziehen sich ausschließlich auf naturwissenschaftliche Wissensbestände (z. B. die Zuordnung des Kürzels CO₂), Klimaschutz wird auf der Ebene individuellen Alltagshandelns verortet. Die abgefragten Strategien entsprechen einem (auch bereits verengten) Konzept von Umweltschutz als Vermeidung bzw. Verminderung von Schäden (vgl. Lay-Kumar 2016: 69f). Klimawandel wird implizit als Umweltthema gedeutet, das mit naturwissenschaftlichen Wissensbeständen zu verstehen und mit altbekannten Umweltschutzstrategien zu bekämpfen ist. Diese konzeptionelle Verengung kritisiere ich als Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse, Strukturen und Zuschreibungen, die Klimawandel hervorrufen. Im Kapitel 1.4. *Forschungsmethode* konkretisiere ich mein empirisches Forschungsdesign. Ich entwickle meine Fragestellung und erläutere, welche Anregungen ich aus dem Stand der Forschung einbeziehe. Mein Forschungsprojekt hat einen wissenssoziologischen Fokus. Ich untersuche nicht nur abstrakte, explizite Wissensbestände von jugendlichen Umweltschützern, sondern implizite kollektive Deutungsfiguren und Orientierungsmuster, die an ihre Erfahrungsräume gebunden sind. Dabei gehe ich von der Annahme aus, dass sich Problemsichten und die Bereitschaft zum Handeln in sozialen Erfahrungsräumen konstituiert (Voss 2010). Die Thematisierung von Klimawandel und Klimaschutz ist stark normativ aufgeladen. Deshalb wähle ich ein methodisches Design, das dieser Normativität Rechnung trägt und sich durch ein hohes Maß an Transparenz auszeichnet. Meine Forschung folgt dem qualitativ-rekonstruktiven Paradigma. Im folgenden erläutere ich meinen methodologischen Hintergrund, der eine wissenssoziologische und eine praxeologische Perspektive verbindet. Meine Forschungsfrage lautet: Welche Wissensbestände zu Klimawandel und Klimaschutz dokumentieren Jugendumweltgruppen zweier deutscher Umweltverbände?

Ich habe Gruppendiskussionen mit acht Jugendumweltgruppen geführt, die über zwei große deutsche Jugendumweltverbände organisiert sind. Zu Beginn meines Forschungsprojekts gab es noch keine fest organisierten Jugendklimagruppen in Deutschland, weshalb ich Umweltgruppen befrage.³ Ich verstehe Jugendumweltgruppen als soziale Lernräume und „*Gemeinschaften der Weltdeutung*“, in denen sich standortgebundenes Wissen aufbaut und verfestigt (Christmann 1997: 79; Plaß/Schetsche 2001, Asbrand 2009). Um nicht nur abstrakte Wissensbestände, sondern auch implizite Sinnstrukturen und Orientierungsmuster zu rekonstruieren, nutze ich das Gruppendiskussionsverfahren (Loos/Schäffer 2013) und die Dokumentarische Methode (Bohnsack 2014). In 1.4.3 *Forschungsprozess* mache ich meinen Feldzugang, meine Analyseschritte sowie Veränderungen in meiner Perspektive transparent.

Im *zweiten Kapitel* stelle ich dar, was die Jugendumweltgruppen über Klimawandel wissen, welche Klimaschutzstrategien sie thematisieren und welche impliziten Deutungsfiguren ihre Wissensbestände rahmen. Ich stelle fest, dass die Gruppen große Differenzen in den Wissensbeständen, in der Einschätzung von Klimawandel und in der Relevantsetzung von Klimaschutz aufweisen. Ich rekonstruiere, dass sich die Kerndifferenzen auf zwei voneinander abweichende Orientierungsmuster zurückführen lassen: Protest und Gestaltungsraum. Die Wissensbestände der untersuchten Gruppen zu Klimawandel lassen sich in drei Gruppen aufteilen, die ich in den folgenden Unterkapiteln darstelle: 2.1.3 *Bewertungsunsicherheit*, 2.1.2 *Klimakatastrophe – eine protesttypische Deutungsfigur* und 2.1.3 *Bewertungssicherheit – eine gestaltungstypische Deutungsfigur*. In 2.2 analysiere ich, wie die Jugendgruppen über *Verantwortung für Klimaschutz*

3 International formiert sich seit einem Jahrzehnt eine Klimabewegung, die deutsche Klimabewegung ist erst seit den frühen 2010er Jahren öffentlich sichtbar geworden (Garrelts/Dietz 2013, Bedall 2014, s. 5.3). Bislang gibt es auch kaum beständige, lokale Klimaschutzgruppen, sondern vielmehr Klimaaktivist*innen, die mit punktuellen Aktionen auf sich aufmerksam machen, vor allem rund um internationale Klima- und Wirtschaftsgipfel. Seit 2015 formiert sich eine Klimabewegung, die sich aus mehreren Netzwerken zusammen setzt, u.a. dem Bündnis „Ende Gelände“ (Sander 2017). Sie hat sich den Protest gegen Braunkohletagebau auf die Fahnen geschrieben und bekommt mit ihren Aktionen viel massenmediale Aufmerksamkeit bekommt (s. 6). Darüber hinaus gab es in den letzten fünf Jahren die Entwicklung hin zu Klima-Netzwerken und Klimacamps (s. 5.3). Zu Beginn meines Forschungsprojekts im Jahr 2012 bestand die deutsche Klimabewegung aus einem losen Netz von Aktivist*innen.

sprechen. In 2.3 *Zwischenfazit* diskutiere ich meine empirischen Ergebnisse im Vergleich zu den quantitativen Jugendstudien.

Im *dritten Kapitel* erläutere ich diese beiden Orientierungsmuster. Der Fokus liegt auf dem interaktiven Herstellen von gemeinsamen Deutungen im Rahmen der Gruppendiskussionen. Dabei stelle ich in 3.1 *Rekonstruktion der Orientierungsmuster Gestaltungsraum und Protest* zentrale Differenzen, Gemeinsamkeiten und typische Sinnstrukturen dar. In 3.2 *Doing Nature* zeige ich, welche Rolle kontrastierende Deutungen von Natur und Gesellschaft spielen. In 3.3 *Protest- und gestaltungstypische Praktiken* fokussiere ich die Praktiken der Jugendgruppen und stelle typische Praktiken beispielhaft dar.

Im *vierten Kapitel* gehe ich auf eine höhere Abstraktionsebene und zeige, wie Organisationsstrukturen und soziale Milieus die Orientierungen prägen. In 4.1 *Organisationsstrukturen* erläutere ich den Einfluss unterschiedlicher Organisationsstrukturen der Jugendumweltverbände auf implizite Wissensbestände/Wissenstransfers. In 4.2 *Einfluss sozialer Milieus* stelle ich dar, inwiefern die Orientierungen der Jugendlichen geprägt sind vom Einfluss ihres Elternhauses, ihres Herkunftsmilieus sowie ihres Bildungsmilieus.

Im *fünften Kapitel* reflektiere und vergleiche ich die Ergebnisse meiner Analyse. In 5.1 *Analytische Zusammenfassung* bringe ich die Ergebnisse zu Klimawandel- und Klimaschutzwissen im Kontext der Orientierungen Gestaltungsraum und Protest zusammen und verbinde sie mit meinem theoretischen Rahmen. Ich analysiere, inwiefern es sich um generationsspezifische, milieuspezifische und organisationsspezifische Prägungen handelt. In 5.2 *Reflexion zur Methodenwahl und analytischen Perspektiven* reflektiere ich die Limitationen, die meine Ergebnisse aufweisen aufgrund des gewählten Samples und der Methodik.

In 5.3 *Vergleichende Analyse* spitze ich meine Ergebnisse weiter zu. Dabei kontrastiere ich meine Ergebnisse mit dem Stand der Forschung zu Umweltschutzgruppen und kollektiven Orientierungen von Jugendgruppen. Anschließend formuliere ich fünf Thesen zur Einordnung meiner Ergebnisse in die Forschung zu Klimawandel- und Klimaschutzwissen von Jugendlichen. In 5.4 *Anschlussfähigkeit* spanne ich eine Brücke zwischen meinen empirischen Ergebnissen und weiteren Theorien. Ich zeige, dass meine Ergebnisse weit über die Erforschung von kollektiven Orientierungen von Jugendgruppen hinaus anschlussfähig sind an ein breites Feld an Klimabewegungs-, Nachhaltigkeits- und Zukunftsforschung.

Im *sechsten Kapitel* nehme ich eine normative Perspektive ein und formuliere sechs Thesen, die Klimaschutz stark machen. Dabei verbinde die Einsichten aus meinem empirischen Forschungsprojekt mit konzeptionellen Überlegungen

aus einer aktivistischen Position. Abschließend stelle ich dar, welcher Forschungsbedarf sich aus meinem Projekt ablesen lässt.

1 Theorie

1.1 STAND DER FORSCHUNG: KLIMAWANDEL- UND KLIMASCHUTZWISSEN VON JUGENDLICHEN

Zahlreiche aktuelle Jugendstudien thematisieren Klimawandel und Klimaschutz und bieten empirische Vorarbeiten zu meiner Fragestellung. Es handelt sich um große quantitative Studien, meist sind Klimawandel und Klimaschutz ein kleiner Teil des Fragenkatalogs. Grundsätzlich besteht die Problematik, ob und wie Klimaschutzhandeln objektiv messbar ist. Es ist durch Fragebögen und Interviews nicht möglich, das reale Alltagshandeln der Befragten objektiv zu messen. Erfasst wird dabei, wie die Jugendlichen sich darstellen und welches Verhalten sie berichten. Die Verzerrung durch quantitative Fragetechniken behandle ich im Anschluss an die Ergebnisse der Jugendstudien. Darüber hinaus gibt es einige qualitative und Methoden-Mix-Studien. Keine dieser Studien fokussiert jugendliche Umweltschützer*innen und/oder arbeitet mit wissenssoziologischer, rekonstruktiver Methodik. Ergänzend nehme ich deshalb Bezug auf qualitative Vorarbeiten, die nicht Klimawandel thematisieren, aber die Wissensbestände von Umweltgruppen bzw. Jugendgruppen erforschen (Christmann 1997, Asbrand 2009, Fischer 2002). Folgende quantitative Studien beziehe ich in die Diskussion ein: die Shell-Jugendstudie (2010 und 2015), die BRAVO-Jugendstudie (2009), die Bertelsmann-Studie (2009) und die forsa-Studie (2009). Der Befragungsumfang und die Befragungstiefe dieser Studien ist eingeschränkt. Sie ermöglichen jedoch eine Einordnung, wo sich mein Sample im Vergleich zu anderen Jugendlichen verorten lässt. Die von mir befragten Jugendlichen sind – bis auf die Shell-Studie – älter als der Durchschnitt der genannten Studien, welche Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren befragen. Da es keine gesonderten Studien für ältere Jugendliche und junge Erwachsene gibt, verwende ich das vorhandene empirische Material. Es ist jedoch zu bedenken, dass sich die Wissensbestände zu Klimawandel und das dargestellte Klimaschutzhandeln in der Altersspanne zwischen zwölf und fünfundzwanzig Jahren stark unterscheiden.

Ich beziehe mich v. a. auf die Shellstudie von 2010, denn nur in dieser Ausgabe gab es einen ausführlichen Fragenkatalog zu Klimawandel und Klimaschutz. Die quantitativen Jugendstudien zeigen, dass Jugendlichen die Problematik von Klimawandel und Klimaschutz vertraut ist. Die überwältigende Mehrheit kennt den Begriff Klimawandel: Laut Shell sind es 95% der Zwölf- bis Fünfundzwanzigjährigen (vgl. Shell 2010: 177). Die Jugendstudien stellen fest, dass sich die große Mehrheit der Jugendlichen Sorgen um die Zukunft macht und Klimawandel für ein Problem hält. Laut Shell 2010 stimmen 47% der Jugendlichen der Darstellung zu, Klimawandel sei ein großes Problem, sie machten sich Sorgen sowie glaubten, dass die zukünftige Welt radikal anders aussehen wird als die heutige (vgl. Shell 2010: 177f). Gleichzeitig äußert die große Mehrheit Zuversicht im Hinblick auf die Zukunft. Ob sich Jugendliche besorgt um das Klima der Zukunft darstellen, hängt laut Shell 2010 überraschenderweise wenig von Bildung und Schichtzugehörigkeit ab (vgl. Shell 2010: 178f). Beim Klimawandelwissen sind laut Shell, kontrastierend zur Besorgnis, unterschiedliche Herkünfte relevant: Das Wissen, was mit Klimawandel konkret gemeint ist und welche Prozesse damit verknüpft sind, fällt bei den Jugendlichen „je nach Bildungsgrad und Herkunftsschicht unterschiedlich aus ... (was) angesichts der Komplexität der Vorgänge kaum überraschend [ist]“ (Shell 2010: 177).⁴

Die Jugendstudien verstehen unter Klimawandelwissen implizit naturwissenschaftliche Wissensbestände. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass das (naturwissenschaftliche) Wissen zu Klimawandel sehr lückenhaft ist und viele Jugendliche die standardisierte Abfrage von Zusammenhängen nicht korrekt beantworten können. Laut BRAVO ordnen nur 40% dem Kürzel CO₂ die richtige Bedeutung zu (BRAVO 2009). Mehrere Studien stellen fest, dass viele Jugendliche über Detailwissen verfügen, das sie sich meist im Schulunterricht angeeignet haben, dieses jedoch nicht verknüpfen können (ufu 2009, Bravo 2009, Kromer/Rauscher 2007, Kromer/Hatwanger 2005). Die Shell-Jugendstudie 2010 entwickelt eine Typologie mit den Einstellungsdimensionen Klimawandelkritik, Klimafatalismus und Klimaoptimismus (vgl. Shell 2010: 180ff). 80% der Jugendlichen geben an, dass vor allem „der Mensch“ für Klimawandel verantwortlich sei und 63% stimmen zu, dass die Existenz der Menschheit bedroht sei. 36% der Befragten finden, Klimawandel werde übertrieben dargestellt, 14% glauben, es sei bereits zu spät für eine Lösung und weitere 14 % glauben, Wissenschaft und Technik brächten die Lösung, also sei keine Verhaltensänderung nötig (vgl. Shell 2010: 179). 53% der Befragten sind laut Shell der Gruppe der Klimawandel-Kritiker*innen zuzuordnen. 26% der Befragten werden der

4 Bedauerlicherweise führt die Shell-Studie 2010 dieses Ergebnis nicht näher aus.

Gruppe der Klimaaoptimist*innen zugeordnet. In der Gruppe fatalistisch orientierter Beobachter*innen (21% der Befragten) stimmen 44% voll und 23% teilweise der Aussage zu, es sei zu spät, um gegen den Klimawandel etwas zu unternehmen. In keiner der drei Gruppen gibt es statistisch signifikante Effekte von Bildung und Schicht, so die Shell-Jugendstudie (vgl. Shell 2010: 182f). Die quantitativen Jugendstudien weisen widersprüchliche Ergebnisse auf, was den Einfluss von Bildung, Schicht und Geschlecht angeht. Die Shell-Jugendstudie, BRAVO und das Österreichische Institut für Jugendforschung bilanzieren, dass Bildung und Schicht geringen Einfluss auf die Einstellungen zu Klimawandel hätten. Die Bertelsmannstudie dagegen, die Jugendliche zu Nachhaltigkeit befragt, stellt Unterschiede fest. Mädchen, ältere Jugendliche und solche mit hoher Bildung seien eher besorgt um die Zukunft der Welt (vgl. Bertelsmann 2009: 7). An die Veränderungskraft von internationalen NGOs glauben tendenziell eher Mädchen und Jugendliche mit hoher Bildung, so Bertelsmann (vgl. Bertelsmann 2009: 12). Diese Ergebnisse decken sich mit den Ergebnissen verschiedener quantitativer Erwachsenenstudien. Laut Eurobarometer schätzen junge Befragte Klimawandel eher als ernstes Problem als Ältere (vgl. Eurobarometer 2008: 77f). Je höher das subjektive Informationsniveau ist, desto problematischer wird Klimawandel eingeschätzt (vgl. Eurobarometer 2008: 11 und 24f). Befragte mit höherem Bildungsabschluss, vor allem Studierende, benennen Klimawandel besonders oft als größtes Problem der Gegenwart. Politisch links Stehende halten Klimawandel häufiger für das größte globale Problem als rechts Stehende, was mit den Ergebnissen der Shell-Jugendstudie korreliert (vgl. Shell 2010: 177ff). Eine ältere Überblickstudie kommt zu ähnlichen, überraschend einheitlichen Ergebnissen in Bezug auf Alter, Bildung und politische Orientierung: jüngere Geburtskohorten, Personen mit höherer Schulbildung und politisch links-liberal Orientierte räumen demnach Umweltschutz ein höheres Gewicht ein (vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001: 100).

Die quantitativen Studien fragen auch Klimaschutz ab. Zu beachten ist, dass Klimaschutzstrategien sich ausschließlich auf individuelles Alltagshandeln beziehen und die gesellschaftliche Dimension von Klimaschutz, mitsamt ihren Handlungsoptionen, ignorieren. Ebenso klammern die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten Suffizienzorientierungen aus (s. 5.3).⁵ Die Studien reduzieren

5 Vgl. Lay/Westermayer 2014. z. B. die gezielte Beschränkung des Konsums und der Mobilitätsgewohnheiten oder die Bevorzugung von Praktiken des Tauschens, Teilens und selbst Machens, z. B. Urban Gardening, Solidarische Landwirtschaft, Foodsharing, Einmachen von lokal-saisonalen Erzeugnissen oder die Teilnahme an Kleidertauschparties und Repair Cafés.

Klimaschutz damit auf individuelle Alltagspraktiken wie Energiesparen und Mülltrennung. Der Anteil an Jugendlichen, die sich in Initiativen oder Projekten für den Klimaschutz engagieren, ist sehr gering; laut Shell 2010 liegt er bei 9% (vgl. Shell 2010: 183f). Allgemein bewerten Jugendliche Klima- und Umweltschutz als wünschenswert, während es an Wissen über konkrete klimaschützende Maßnahmen fehlt, so die Methodenmix-Studie von WWF/ufu (vgl. ufu 2009: 26ff). Laut BRAVO interessieren sich 77% der Befragten für Klimaschutz, 82% würden sich bereit erklären, zugunsten von Klimaschutz auf individuelle Annehmlichkeiten zu verzichten. Gleichzeitig kennen nur 20% lokale Umweltschutzprojekte (BRAVO 2009). Zur Frage nach „klimafreundlichem Alltagshandeln“ geben 52% der Jugendlichen an, durch Stromsparen einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten, 44% (der über 18-jährigen) versuchen demnach, dem Fahrrad gegenüber dem Auto den Vorzug zu geben. 27% werben laut Selbstaussage für klimafreundliches Verhalten im Freundeskreis. 9% engagieren sich in Klimaschutzprojekten und -initiativen, weitere 7% spenden für den Klimaschutz (vgl. Shell 2010: 183f). Laut Shell besteht jedoch ein „erhebliches latentes, bisher nicht aktiviertes Engagementpotential“, das aber eine hohe Distanz zu Politik aufweise (Shell 2010: 50; 142, Bertelsmann 2009: 17f). Differenziert nach den Einstellungsdimensionen zu Klimawandel ergeben sich sichtbare, jedoch nicht durchschlagende Unterschiede im Alltagshandeln: Jugendliche aus der Gruppe der Klimakritiker*innen sparen etwas häufiger Energie (59%) und wählen etwas häufiger das Fahrrad als Verkehrsmittel. Andere abgefragte Klimaschutzmaßnahmen, u. a. Kauf regionaler Produkte, Bevorzugung von Bahnreisen gegenüber Flügen und der Verzicht auf Fernreisen bleiben auch in dieser Gruppe einer Minderheit vorbehalten. Nur 11% der „Klimawandelkritiker*innen“ berichten von Klimaschutzengagement (vgl. Shell 2010: 184) – anders formuliert: selbst diejenigen, die Klimawandel kritisch sehen, engagieren sich selten. Das Eurobarometer 2008 kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Der Anteil derjenigen, die laut Selbstaussage gegen Klimawandel aktiv geworden sind, ist deutlich erhöht in der Gruppe, die besonders besorgt ist, ebenso bei denjenigen, die sich für gut informiert halten (vgl. Eurobarometer 2008: 27ff). Laut Eurobarometer sind diejenigen Klimaschutzaktivitäten besonders beliebt, die einen geringen persönlichen und finanziellen Aufwand erfordern: Mülltrennung, Energie- und Wassersparen, mit etwas Abstand die Reduzierung von Einwegprodukten. Deutlich weniger Zuspruch (unter 17 %) erhielten die Nutzung umweltfreundlicherer Verkehrsmittel, Kauf regionaler und saisonaler Produkte, Anbieterwechsel zu Ökostrom und Installation von Anlagen für regenerative Energie.

Die überwiegende Mehrheit der Befragten des Eurobarometers (86%) geht davon aus, dass ihr Verhalten beim Umweltschutz eine Rolle spielt. 63% stimmen der Aussage zu, dass es „einen wirklichen Effekt auf den Klimawandel haben wird, wenn jeder sein Verhalten ändert“ (Eurobarometer 2008: 75). Doch zwischen dem hohen Zuspruch zu Klima- bzw. Umweltschutz und dem tatsächlichen Handeln besteht eine Kluft, bei Jugendlichen wie Erwachsenen (s.1.2). Nur ein kleiner Teil der Befragten nennt eine Vielzahl klimaschützender Maßnahmen im Alltag, vom geforderten radikalen Richtungswechsel in Richtung Klimaschutz kann keine Rede sein. Dass Klimawandel in den Köpfen angekommen ist, bedeutet noch lange nicht, sich persönlich in irgendeiner Verantwortung für den Kampf gegen den Klimawandel wahrzunehmen (vgl. Kuckartz 2010: 146). Zwar gibt die Mehrheit der befragten Jugendlichen und Erwachsenen an, dass der Klimawandel von Menschen verursacht ist. Die Verantwortung, Lösungen zur Begrenzung von Klimaschädigungen zu finden, schieben sie jedoch aus ihrem Einflussbereich heraus. Befragt nach Gründen, nicht selbst gegen den Klimawandel aktiv zu werden, geben die „nicht aktiven“ deutschen Befragten zu 42% an, dass Regierungen, Firmen und Industrie ihr Verhalten ändern müssten, nicht die Bürger*innen. 41% sagen, sie würden gerne etwas unternehmen, wüssten aber nicht, was. 30% denken, eine Verhaltensänderung ihrerseits hätte keinen Einfluss auf den Klimawandel, 18% meinen, Klimaschutzmaßnahmen seien zu teuer, während 13% wegen des Klimawandels nicht besorgt sind und deshalb keine Notwendigkeit zum Handeln sehen (vgl. Eurobarometer 2008: 79ff). Die Behauptung, nicht Bürger*innen, sondern Unternehmen, Regierungen und Organisationen müssten ihr Verhalten ändern, wurde von der Bertelsmann-Studie (2009) aufgegriffen. 21% der befragten Jugendlichen stimmten dem zu, 29% teilweise und 49% stimmten nicht zu. Im Unterschied zu den befragten Erwachsenen sehen die Jugendlichen stärker die Zivilgesellschaft in der Verantwortung. Gleichzeitig fordern drei Viertel der deutschen Jugendlichen und der Erwachsenen, die Wirtschaft solle sich stärker um Lösungen für die Probleme der Welt bemühen (vgl. Bertelsmann 2009: 14, Eurobarometer 2008: 45f). Nur die Hälfte der Jugendlichen sagt, ihr Engagement könnte einen Einfluss haben (vgl. Bertelsmann 2009:12). Es lässt sich die Tendenz herauslesen, dass Verantwortung jeweils abgegeben wird: Die Erwachsenen weisen sie Wirtschaft und Politik zu, die Jugendlichen tun das weniger, sehen ihren eigenen Einfluss aber als sehr begrenzt an, d. h. sie schieben die Verantwortung und Veränderungskompetenz auf die Erwachsenenwelt.

Wird die Jugendgeneration 2010 auch als pragmatisch und vorausschauend beschrieben (Shell 2010; 2015), so irritiert die Kluft zwischen Problematisierung von Klimawandel und mangelndem Klimaschutzhandeln. Eine nicht rein quanti-

tative Befragung zeigt, dass Jugendliche auf die direkte Abfrage der Relevanz von Klimawandel eine hohe Wertung abgeben, die Problematik von Klimawandel und Klimaschutz jedoch im Alltag keine relevante Stellung einnimmt (vgl. ufu 2009: 32ff). Diese Ergebnisse lassen das vorgenannte Problembewusstsein für Klimawandel und die Handlungsbereitschaft für Klimaschutz fragwürdig erscheinen. Mit Kuckartz (2010) argumentiere ich, dass die quantitativen Frage-techniken einen verzerrten Eindruck entstehen lassen. Die Thematisierung von Klimawandel und Umweltschutz ist stark normativ aufgeladen (Christmann 1997; 2013). Standardisierte Abfragetechniken lassen die soziale Erwünschtheit von Umweltbewusstsein und Klimaschutz außer Acht (Kuckartz 2010, Lay-Kumar 2016, Stengel 2011). Gerade bei der Abfrage von Alltagspraktiken ist davon auszugehen, dass die Befragten nicht ihre tagtäglichen Praktiken zu Protokoll geben, sondern sich an den Vorgaben orientieren (vgl. Kuckartz 2010: 150f). Allein das Ankreuzen von an Klimaschutzempfehlungen orientierten Handlungsweisen ist noch kein Klimaschutzhandeln (vgl. Kuckartz 2010: 144). Kuckartz analysiert, die Bürger*innen handelten nur symbolisch und folgten im Bezug auf substantielle Veränderungen der Devise „nicht hier, nicht jetzt, nicht ich“. Diese Analyse ergibt sich aus dem Vergleich der Daten des Eurobarometers 2008 mit denen der deutschen Umweltbewusstseinsstudie von 2006. Während das Eurobarometer mit einer Liste vorgegebener Antworten arbeitete, mussten die Befragten in letzterer ihre Aktivitäten selbst benennen. Zu Klimaschutz fiel den Befragten vor allem Mülltrennung ein (65%), mit großen Abstand auch Energiesparen und „sparsames Autofahren“ (Kuckartz 2010: 150). Andere Aktivitäten werden so selten praktiziert, dass sie den Befragten nicht spontan einfallen. Kuckartz' ernüchterndes Fazit ist, dass viele Menschen „nur auf mehr oder weniger symbolische Weise handeln, in dem die eine oder andere Handlung gelegentlich praktiziert wird“ (Kuckartz 2010: 150). Diese symbolischen Klimaschutzaktivitäten sind gepaart mit einer gewissen Selbstzufriedenheit der Bürger*innen in Bezug auf ihr Engagement, die sie in Befragungen bekunden (Kuckartz 2010, Lay-Kumar 2016). Eine auffallende Differenz dazu bildet die Gruppe der Deutschen, die Klimawandel für ein sehr ernstes Problem halten: Hier sind fast drei Viertel der Befragten der Meinung, die Bürger*innen seien nicht aktiv genug (vgl. Eurobarometer 2008: 45f). Drei Dimensionen spielen laut Kuckartz eine entscheidende Rolle für Nicht-Handeln: die räumliche und die zeitliche Dimension sowie der Mangel an Eigenverantwortung (vgl. Kuckartz 2010: 152-156). Erstens werde Deutschland räumlich nicht als vom Klimawandel bedrohtes Gebiet und die Umweltqualität in der näheren Umgebung nicht als gefährdet angesehen. Klimaprobleme bleiben in der Ferne. Zweitens vermischten sich Pessimismus in Bezug auf die Zukunft und die Sorge um

die Lebensbedingungen nachfolgender Generationen mit der Überzeugung, dass zwar fundamentale Änderungen kommen müssen, jedoch noch nicht jetzt. Drittens sei die Übernahme von Eigenverantwortung schwach ausgeprägt – andere sollten handeln, Unternehmen, Politik und Mitbürger*innen. Zur Kluft zwischen Klimaschutzwissen und -handeln ist zu kritisieren, dass von der Einstellung der Befragten auf das Verhalten geschlossen wird und folglich der Fokus auf Hindernissen liegt, die die Umsetzung des Klimawissens vermeintlich blockieren. „Die Kluft besteht also zwischen dem tatsächlichen Handeln und dem beschönigenden Darüber-Reden.“ (Kuckartz 2010: 157) Die Ergebnisse der dargestellten Studien lesen sich mit Kuckartz dementsprechend:

„Die aufgrund der überall mitschwingenden sozialen Erwünschtheit gewiss eher nach oben abweichenden Ergebnisse der europaweiten Surveys zeigen, dass 41% gar nichts in Sachen Klimaschutz tun und auch die in irgendeiner Form aktiven 59% [Stand Frühjahr 2009, J.L.K.] eher symbolisch handeln.“ (Kuckartz 2010: 158)

Diese Lesart lässt sich auch auf die Jugendstudien übertragen. So zeigte Shell, dass auch die Gruppe von Jugendlichen, die Klimawandel für ein großes Problem und eine existentielle Bedrohung halten, nur zu zwei Dritteln berichten, Energie zu sparen und kaum andere Klimaschutzmaßnahmen ergreifen (vgl. Shell 2010: 184). Trotz großer Sorge sind sie nicht bereit zu wesentlichen Veränderungen ihres Alltagshandelns. Nur Klimaschutzmaßnahmen, die nicht anstrengend oder aufwändig sind, werden berichtet und das von nicht einmal zwei Drittel der Besorgten. Der Anteil derjenigen, die sich aktiv im Klimaschutz engagieren, liegt auch in dieser Gruppe bei einem Zehntel. Die Shell-Studie bilanziert zu Klimawandel und Klimaschutz:

„Aber selbst solch ein ‚Megathema‘ wie der Klimawandel taugt nicht als Anknüpfungspunkt für eine mögliche Repolitisierung Jugendlicher, insofern es im Grundsatz gesamtgesellschaftlich kaum noch konfliktfähig ist und jugendspezifische Aspekte jenseits eines abstrakten Verweisens auf die Perspektiven künftiger Generationen schwer darstellbar sind.“ (Shell 2010: 49f)

In der nachfolgenden Studie (2015) gibt es bereits keinen Fragenblock mehr zu Klimawandel. Andere globale Problemstellungen sind in den Vordergrund gerückt. Auch bleibt der Trend ungebrochen, dass Jugendliche positiv in die eigene Zukunft schauen, während sie die weltweite Entwicklung pessimistisch beurteilen.

Die Ergebnisse von qualitativen Studien verschärfen die Einschätzung, dass die Kluft zwischen abstraktem Wissen und berichtetem Handeln größer ist, als die quantitativen Studien es darlegen (ufu 2009, Kromer/Hatwanger 2007, 2005).⁶ Die quantitativen Jugendstudien suggerieren, die überwältigende Mehrheit von Jugendlichen sei für Klimaschutz aktivierbar. Dem widerspricht die ufu-Studie (2009) im Auftrag des WWF: Die befragten Schüler*innen-Fokusgruppen nennen eine Reihe an Klimaschutzoptionen, z. B. Energie- und Wassersparen, umweltgerechte Mobilität und schonenden Umgang mit Ressourcen. Das Wissen zu Klimaschutz stammt überwiegend aus Medien (Fernsehen, Radio, Zeitungen, Zeitschriften, Internet), der Schule und in geringerem Umfang auch von den Eltern (vgl. ufu 2009: 23). Ein starkes Problembewusstsein steht neben einem niedrigen Aktivitätsniveau (vgl. Kromer/Hatwanger 2005: 38, ufu 2009: 39). Die Jugendlichen schätzen ihre eigenen Handlungsmöglichkeit als sehr gering ein, weshalb es nur "etwas bringe", wenn alle mitmachen (vgl. ufu 2009: 26ff). Da dies aktuell nicht der Fall sei, kommen sie zu der Schlussfolgerung, dass es nicht dringend erforderlich sei, sich im Sinne von Klimaschutz zu verhalten. Schon gar nicht, wenn dies bedeuten würde, auf Bequemlichkeit und Luxus zu verzichten (vgl. ufu 2009: 28). Die Diskrepanz zwischen den abstrakten Darstellungen zu Klimawandel und Klimaschutz und den eigenen Prioritäten könnte kaum größer sei (vgl. ufu 2009: 32). Umwelt- bzw. Klimaschutz erweisen sich nicht als wesentliche Themen, außerhalb der Schule wird ihnen kaum Relevanz zugeschrieben (vgl. ufu 2009: 32, Kromer/Hatwanger 2005: 63). Jugendliche geben die Verantwortung für Umweltschutz an die Erwachsenen ab, so bilanziert das Österreichische Institut für Jugendforschung (Kromer/Hatwanger 2005) und die WWF-Studie: „Die Hauptverantwortung für Klimaschutz wird deshalb der Politik und den großen Konzernen zugeschoben. Erst wenn diese Gruppen aktiv etwas für das Klima tun, sind Kinder und Jugendliche bereit, auch ihren Teil zum Klimaschutz beizutragen.“ (ufu 2009: 39)

Die Fokusgruppenstudie des Österreichischen Instituts für Jugendforschung (2007) zu Klimawandel und Klimaschutz zeigt, dass Jugendliche diverse theoretische Wissensbestände zu Klimawandel dokumentieren. Diese sind jedoch von

6 Die ufu-Studie untersucht 60 Schüler*innen aus Berlin und dem Umland mithilfe von Fokusgruppen unterschiedlichen Alters. Es sind zwei Gruppen mit Zehn- bis Elfjährigen, eine Gruppe mit 14-15-Jährigen und eine mit der Altersgruppe 18-20. Ausgehend von der Hypothese, dass der Wissenstand zu konkreten Klimaschutzaktivitäten gering sei, wurde die Methode der Fokusgruppen angewendet. Zu problematisieren ist, dass von den berichteten Verhaltensweisen der Jugendlichen auf ihr tatsächliches Tun geschlossen wird, also das Erzählte als objektive Wahrheit angenommen wird.

Verzerrungen und Fehlattributionen geprägt sind (Kromer 2007 zit. nach ufu 2009: 17).⁷ Sie benennen persönliche und ethische Verantwortung für Klima und Umwelt, die sich in Aktivitäten zu Bewusstseinsbildung und Aufklärung in ihrem Umfeld und in sozialem Engagement konkretisieren könnten (vgl. ufu 2009: 25). Es bleibt jedoch beim Konjunktiv – die Jugendlichen dokumentieren nicht, dass sie diese Aktivitäten durchführen. Für alltagspraktischen Umweltschutz spielt das Elternhaus eine tragende Rolle, die Eltern fungieren als (positive oder negative) Vorbilder für umwelt-/klimaschützende Routinen im Sinne von Mülltrennung und Strom bzw. Wasser sparen (vgl. Kromer/Hatwanger 2005: 50ff, ufu 2009: 35, Fischer 2002).

Um eine milieu- und generationenspezifische Prägung meiner Jugendumweltgruppen zu erforschen, werfe ich einen Blick auf die *Sinus-Jugendstudie* (2016). Diese beschreibt ein Jugendmilieu als „sozial-ökologische Lebenswelt“, dem ca. neun Prozent der Jugendlichen angehören (vgl. Calmbach 2016: 131-149). Es handelt sich um „nachhaltigkeits- und gemeinwohlorientierte Jugendliche mit sozialkritischer Grundhaltung und Offenheit für alternative Lebensentwürfe“ (Calmbach 2016: 131). Im Sinus-Lebensweltenmodell ist das sozial-ökologische Milieu als einziges ausschließlich im Bereich hoher Bildung angesiedelt und beinhaltet Jugendliche aus der mittleren bis oberen Mittelschicht (vgl. Calmbach et al. 2016: 33). Das normative Wertegerüst dieses Milieus basiert auf Demokratie, Umweltschutz, Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit. Sozial-ökologische Jugendliche verfügen demnach über ein großes Repertoire an sozi-

7 Als Ursache für Klimawandel nennen die Jugendlichen Autoverkehr, Fabriken, teilweise die Abholzung des Regenwaldes und die Auflösung der Ozonschicht, sowie „Atomlöcher“ (ufu 2009: 17). Zugunsten des Klimaschutzes könnten sich die Befragten vorstellen, Ressourcen und Energie sparsam zu nutzen, die Autonutzung einzuschränken, Mülltrennung und -vermeidung zu praktizieren, auf den Kauf regionaler und fair gehandelter Produkte zu achten und Schadstoßausstoß zu verkleinern. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Kromer/Hatwagner 2005: Die Befragten (im Alter von 10-14 Jahren) verfügen über detailliertes Spotwissen, welches sie jedoch kaum in größere Zusammenhänge stellen können. Es findet sich ein stark simplifizierendes Verständnis von Umweltschutz, z. B. „Über den Rasen gehen ist Naturzerstörung, Zigaretten rauchen vergrößert das Ozonloch.“ (Kromer/Hatwagner 2005: 63). Dieses Spotwissen aus verschiedensten Bereichen werde durch mangelnde Einbettung oft fehlerhaft verknüpft und zu falschen Schlussfolgerungen, so die Einschätzung der Studie (vgl. Kromer/Hatwagner 2005: 129). Jugendliche verfügen demnach über ein starkes Problembewusstsein für Umweltschutz, ebenso wie ein niedriges Aktivitätsniveau (vgl. Kromer/Hatwagner 2005: 38).

al- und systemkritischen Positionen (vgl. Calmbach et al. 2016: 133). Die Sinusstudie beschreibt die Jugendlichen als „sehr altruistisch“ orientiert und ausgestattet mit einem hohen normativen Sendungsbewusstsein (vgl. Calmbach et al. 2016: 131f, Calmbach et al. 2012: 67ff; Calmbach et al. 2011: 288f). Sie distanzieren sich ausdrücklich von materialistischen Werten und verstünden Verzicht nicht als „Zwang, sondern ein Gebot in der Überflussgesellschaft“ (Calmbach et al. 2012: 67). Die Sinusstudie beschreibt die Jugendlichen als sehr bildungsaffin. Es sei ihnen wichtig, „ihr Wissen, den eigenen Horizont und die Fertigkeiten zu erweitern“ (Calmbach et al. 2016: 136). Sie zeigten Interesse, sich Expert*innenwissen in Themenfeldern wie Politik und Geographie anzueignen. Darüber hinaus reflektierten sie ihre sozial privilegierte Position und forderten Solidarität. Erfolg definierten viele nicht über berufliche Karriere, sondern darüber, in der Welt „Gutes zu tun“. Dieses Milieu sei im Vergleich zu den anderen Milieus interessiert am politischen Tagesgeschehen und schenke umweltpolitischen Themen große Aufmerksamkeit (vgl. Calmbach et al. 2016: 148, 267ff). Bei der Bereitschaft sich zu engagieren ist das sozial-ökologische Milieu besonders initiativ (vgl. Calmbach et al. 2016: 148f).

Christmann (1997) bildet mit ihrer wissenssoziologischen Studie *„Ökologische Moral. Zur kommunikativen Konstruktion und Rekonstruktion umweltschützerischer Moralvorstellungen“* einen wichtigen Referenzpunkt. Christmann rekonstruiert die impliziten Sinnstrukturen und normativen Setzung von Umweltgruppen (1996, 1997a und b). Im Rahmen der ethnographischen Feldforschung in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren untersuchte Christmann die lokalen Umweltschutzgruppen einer süddeutschen Mittelstadt als lokales Segment der deutschen Umweltbewegung. Sie zeigt, dass Umweltgruppen ein soziales Milieu mit einer spezifischen Kommunikationsstruktur darstellen, die eine „gemeinsame Weltdeutung“ kommunikativ konstruieren (Christmann 1997: 97). Moralische Argumente und Verpflichtungen spielen eine wesentliche Rolle in der Kommunikation, auch wenn sie auf expliziter Ebene nebensächlich behandelt werden, in Rand- und Metakomentaren (vgl. Christmann 1997: 84f). Die moralisch geladenen Deutungsfiguren werden von Umweltgruppen interaktiv erarbeitet. Dabei lassen sich unterschiedliche Modi des Moralisierens unterscheiden: Sich-Beklagen, Sich-Entrüsten und Sich-Mokieren (vgl. Christmann 1997: 85-111). Dabei verbinden die Umweltgruppen eine elitäre Selbstinszenierung mit der Abgrenzung gegenüber anderen, die nicht aktiv würden, obwohl es Handlungsmöglichkeiten gäbe (vgl. Christmann 1997: 104). Christmanns Analyse nach eint die verschiedenen Strömungen innerhalb der Umweltbewegung eine grundsätzliche moralische Setzung und ein Auftrag:

„Es werden nicht nur die Lebenseinstellungen und Lebensweisen anderer nach den Kriterien von ‚gut‘ und ‚böse‘ beurteilt, es geht vielmehr darum, die ‚Sünder‘ zur Umkehr – zur ‚guten Lebensweise – zu bewegen. Rousseau hat hierfür den Grundstein gelegt, die Lebensreformbewegung hat drauf (ideologisch und praktisch) ein Gebäude errichtet, und die heutige Ökologiebewegung ist in das Gebäude eingezogen, um es – den Natur- und Umweltschutzgedanken aufgreifend – wesentlich zu erweitern.“ (Christmann 1997: 63)

„Ökologisches Wissen“ und „ökologische Moral“ sind demnach eng verquickt. Umweltgruppen sind demnach Orte der kommunikativen Produktion von „umweltschutzrelevantem“ Wissen, das zwischen Expert*innenwissen und Religion oszilliert (Christmann 1992a). Mit kommunikativer Konstruktion bestimmter Weltbilder ist gleichzeitig eine Konstruktion entsprechender Selbstbilder verbunden (vgl. Christmann 1997: 189). In den von Christmann untersuchten Gruppen nimmt die Thematisierung der eigenen ethischen Motivation für den Umweltschutz wenig Raum ein. Christmanns Analyse bietet interessante Vergleichshorizonte in Bezug auf umweltgruppenspezifische Deutungsfiguren und Orientierungsmuster.

Asbrand leistet mit ihrer qualitativ-rekonstruktiven Studie *„Wissen und Handeln in der Weltgesellschaft“* eine wichtige Vorarbeit zum Wissen von Jugendgruppen zu Globalisierung und Entwicklung (Asbrand 2009). Sie analysiert mit Gruppendiskussionsverfahren und dokumentarischer Methode sowohl explizites, als auch implizites Wissen von Jugendlichen. Asbrand unterstreicht die Bedeutung von handlungspraktischem, kontextgebundenem Wissen und Lernräumen. Sie untersucht im Rahmen erziehungswissenschaftlicher Forschung Zugänge zu Wissen und Handeln von Jugendlichen im Kontext von Globalisierung. Mithilfe der dokumentarischen Methode vergleicht sie zwölf Gruppen, die sich im Schulunterricht mit Globalisierung beschäftigt haben und drei Gruppen, die sich außerschulisch mit Globalisierung befassen, darunter eine Jugendumweltgruppe und eine Jugendgruppe des attac-Netzwerkes. Sie fragt danach, wie Jugendliche sich Wissen aneignen, ob sie ihr Wissen zu Globalisierung als sicheres oder unsicheres Wissen inszenieren und ob sie reflexiv mit Nichtwissen umgehen (Asbrand 2009). Asbrand kommt zu dem Schluss, dass das Wissen über die Welt mit der Struktur des Engagements der Jugendlichen korreliert (vgl. Asbrand 2009: 234f). Die Wirkungskraft impliziten Wissens zeigt sich im unmittelbaren Zusammenhang zwischen erlebter Handlungspraxis und Wissen (vgl. Asbrand 2009: 235). Schüler*innen, die die Themen Globalisierung und Nachhaltige Entwicklung im Unterricht behandelt haben, verfügen im Bereich des kommunikativen Wissens über eine hohe Reflexionsfähigkeit, auch ihres Nicht-Wissens.

Daraus erwachsen jedoch Skepsis, Passivität und Handlungsunsicherheit. Das im Unterricht vermittelte kommunikative Wissen bleibt abstrakt. Von dieser Passivität heben sich laut Asbrand die Aktivität und optimistische Zukunftsperspektive der außerschulisch aktiven Jugendlichen ab, die durch ihr Engagement über erfahrungsbasiertes Wissen zu nachhaltiger Entwicklung verfügen. Die Mitglieder einer attac- und einer Jugendumweltgruppe inszenieren ihr Wissen als sicher und exklusiv, Nichtwissen und andere Weltansichten werden ausgeblendet. Indem die Jugendlichen die Deutungsmuster und Lösungsoptionen der jeweiligen Organisationen unhinterfragt übernehmen, reduzieren sie Komplexität und erlangen Handlungssicherheit (Asbrand 2009).

Asbrand entwickelt eine Typologie mit vier Hauptachsen: eine Typologie unterschiedlicher Handlungspraxis (bzw. Praktiken), eine Organisationstypik, eine Bildungsmilieutypik und eine Geschlechtstypik. Im Rahmen der Organisationstypik findet sich ein Zusammenhang zwischen der Struktur des Wissens und der Handlungsorientierung der Jugendlichen. Die unterschiedlichen Organisationsformen und Strukturen von Schulunterricht und außerschulischer Jugendarbeit haben Einfluss auf die Art, wie sich Jugendliche handlungspraktisches Wissen aneignen (vgl. Asbrand 2009: 142ff, 182ff). Die schulischen Strukturen sind demnach von Hierarchie und Distanz geprägt, die außerschulischen von Zugehörigkeit und Freiwilligkeit (vgl. Asbrand 2009: 182). Asbrand weist auf, dass es bildungsmilieutypische und geschlechtstypische Kontraste im Umgang mit Wissen und der Handlungsorientierung gibt (vgl. Asbrand 2009: 201ff). Charakteristisch für die Schüler*innengruppen sind abstraktes Reflektieren über Globalisierung und Thematisierung ihres Nicht-Wissens. Moralischen Ansprüchen begegnen die Schüler*innengruppen mit Entschuldigungsstrategien. Die Differenz zwischen expliziten Werten und Handlungspraxis kann nicht gelöst werden, es bleiben Skepsis, Passivität und Handlungsunsicherheit: „Mit dem Unterricht zum Thema Globalisierung wurden offensichtlich ... ethische Ansprüche kommuniziert, die im Alltag nicht umsetzbar sind. Das schulisch vermittelte Wissen bleibt kommunikativ-generalisiertes Wissen und kann nicht handlungspraktisch werden.“ (Asbrand 2009: 187) Von dieser Passivität heben sich die Aktivität und die optimistische Zukunftsperspektive der außerschulischen Gruppen ab (vgl. Asbrand 2009: 195ff). Diese verfügen in ihrer Orientierung über sicheres, exklusives Wissen. „Hintergrundunsicherheit wird absorbiert, indem mögliches Nichtwissen und andere Weltansichten als dasjenige Wissen, das durch die Organisation kommuniziert wird, in den Diskursen der Jugendlichen ausgeblendet werden.“ (Asbrand 2009: 200f) Nach Asbrand ist der Orientierungsrahmen der außerschulischen Gruppen die Zugehörigkeit zu einer Organisation, die Zugehörigkeit zum Milieu und Zugang zu exklusivem Wissen ermöglicht. In-

nerhalb der Organisation prozessierte Information wird nicht mehr in Frage gestellt; so orientiert sich die Jugendumweltgruppe in ihren Handlungsoptionen an Programmen und Semantik des Umweltverbandes (vgl. Asbrand 2009: 195ff). Durch die Reduktion von Komplexität erlangen sie Handlungssicherheit. Diese Ergebnisse bieten eine exzellente Vergleichsmöglichkeit für meine Erforschung von Jugendumweltgruppen.

Asbrands Bildungsmilieutypik ergibt unterschiedliche Handlungsorientierungen bei Gymnasiast*innen und Berufsschüler*innen. Gymnasialschüler*innen thematisierten unterschiedliche Perspektiven und potenzielle Handlungsoptionen gedankenexperimentell, was eine für das akademische Bildungsmilieu typische Reflexionspraxis darstellt. Sie argumentierten auf abstrakter Ebene politisch oder moralisch, ohne konkrete Handlungsnotwendigkeiten zu benennen. (vgl. Asbrand 2009: 208). Bildungsmilieutypisch ist der theoretisierende Weltzugang der Gymnasialschüler*innen, sowie ihr Streben nach Wissen und das Interesse an unterschiedlichen Perspektiven. Sie eignen sich Wissen über Globalisierung theoretisierend und reflexiv an. Ihre Handlungsorientierung benennt Asbrand als intellektuellen Aktionismus (vgl. Asbrand 2009: 232). Jugendliche mit nicht-akademischem Bildungshintergrund sind von praktischem Weltbezug geprägt, es findet sich keine den Gymnasiast*innen vergleichbare Reflexionspraxis (vgl. Asbrand 2009: 232): „Jugendgruppen mit nicht-akademischen Bildungshintergrund erleben es als Überforderung, der Herausforderung einer nachhaltigen Gestaltung der persönlichen und gesellschaftlichen Zukunft mit individuellen Handlungsoptionen begegnen zu sollen.“ (Asbrand 2009: 208) In Asbrands Sample konnten diese Jugendlichen nicht an eigene konjunktive Erfahrungen anknüpfen, aus denen sich Problemlösungen oder Zukunftsperspektiven ableiten lassen würden.

Weiterhin entwickelt Asbrand eine Geschlechtstypik (vgl. Asbrand 2009: 209ff). Sie analysiert eine verdeckte Rahmeninkongruenz zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen betreffend der Handlungsorientierung vor dem Hintergrund von Unsicherheit. Die männlichen Jugendlichen denken eher im Sinne einer instrumentellen Orientierung: Handeln wird nur als sinnvoll erachtet, wenn ein Nutzen oder Zweckerreichung in Aussicht sind. Sicheres Wissen wird als Bedingung für Handlungssicherheit inszeniert, daraus resultierten Skepsis und Passivität (vgl. Asbrand 2009: 223). Weibliche Jugendliche halten laut Asbrand eher als männliche Jugendliche Handlungsoptionen für möglich und gehen konstruktiver mit Komplexität um (vgl. Asbrand 2009: 209). Ihre Handlungsorientierung ist prozessorientiert (vgl. Asbrand 2009: 223). Zwei weitere Punkte sind von Interesse: Asbrand schreibt familiärer Sozialisation eine relevante Rolle für die Entwicklung politischer Orientierungen zu (vgl. Asbrand

2009: 229). Außerdem stellt sie fest, dass Moral für Jugendliche des Samples keine entscheidungsleitende Kommunikation darstellt und deshalb nicht handlungsleitend ist (vgl. Asbrand 2009: 209). Diese Ergebnisse sind als Vergleichsmöglichkeiten für meine Forschung interessant (s. 5.2).

Die Vorarbeit von *Fischer* (2002) ist die einzige qualitative Studie, die schwerpunktmäßig Jugendumweltgruppen untersucht. Fischer arbeitet allerdings nicht mit Gruppendiskussions-verfahren, sondern fokussiert die Motivation ostdeutscher Jugendlicher, sich in einem der Jugendumweltverbände, die ich erforsche, zu engagieren (Fischer 2002).⁸ Die Studie hat keinen Bezug zu Klimawandel. Da diese ältere Studie Wissensbestände und Praktiken von Jugendumweltgruppen untersucht, ergeben sich Vergleichsmöglichkeiten zu meinen Gruppen und Kontrastierungen zu den bislang diskutierten Ergebnissen von Jugendstudien, die vor allem die Kluft zwischen Wissen und Handeln herausgehoben haben. Fischer analysiert, dass die Jugendumweltgruppen Wissensbestände zu Umweltschutz mit stark emotionaler und normativer Ladung belegen (vgl. Fischer 2002: 246). Komplexe Zusammenhänge werden demnach oft verkürzt dargestellt, dabei machen die Jugendlichen „wenig explizit, wer und was in welchem Maße und in welcher Form durch Umweltprobleme gefährdet wird“ (Fischer 2002: 196). Stark ausgeprägt ist eine emotionale Konnotation von Umweltzerstörung mit Trauer, Mitleid, Schmerz, Wut und Angst. Gleichzeitig sprechen die Jugendlichen von Liebe zu Tieren und Pflanzen sowie der Freude am Aufenthalt im Grünen (vgl. Fischer 2002: 196). Durch ihr Engagement erschließen sich für die Jugendlichen Handlungsmöglichkeiten: „Umwelt wird vom ‚Leidenthema‘ [Zitat einer jugendlichen Umweltschützerin, J.L.K.] zum Handlungsthema.“ (Fischer 2002: 218f). Die Motivation für den Umweltschutz besteht, so Fischer, erstens aus „Engagement um seiner selbst Willen“, zweitens aus der Identifikation mit der Umweltbewegung, drittens in der Selbstverortung als PionierIn („jemand muss ja anfangen“, Zitat einer jugendlichen Umweltschützerin, Fischer 2002: 215) und viertens in Erfahrungen, die „Spaß bringen“ (Fischer 2002: 213-219). Neben Orientierungswissen zu Problemstellungen haben die Jugendgrup-

8 Basierend auf der Grounded Theory untersucht Fischer Jugendgruppen des BUND-Jugendverbands in verschiedenen ostdeutschen Orten. Methodisch verwendet sie Gruppendiskussionen, Einzelinterviews, Expert*innengespräche und teilnehmende Beobachtung. Die Studie gehört zur Handlungsforschung und ist psychologisch ausgerichtet, d. h. sie fokussiert Umweltbewusstsein und kognitiv und emotional begründete Motivation für Umweltengagement. Ein Schlüsselbegriff ist Identifikation, z. B. mit der Umweltbewegung als Gesamtheit (Fischer 2002: 215).

pen den Anspruch, auch Know-How zu vermitteln, „die Zustände aktiv zu verändern oder zumindest die Bedrohungsgefühle zu bewältigen“. (Fischer 2002: 341)

1.2 ANGRENZENDE FORSCHUNGSGEBIETE: UMWELTBEWUSSTSEINSFORSCHUNG, UMWELTSOZIOLOGIE UND UMWELT(BEWEGUNGS)GESCHICHTE

An meine Fragestellung angrenzende Forschungsgebiete sind die Umwelt-(bewegungs)geschichte, Umweltsociologie und Umweltbewusstseinsforschung. Die vorgestellten Studien und Metaanalysen beziehen sich auf die Konzepte von Umweltbewusstsein und Umwelthandeln, die zum Forschungsfeld der Umweltbewusstseinsforschung gehören (s. 1.1). Die zugrunde liegenden Forschungsperspektiven unterscheiden sich jedoch wesentlich, deshalb lohnt sich ein Blick auf die unterschiedlichen Ziele und Methoden. Die Umweltbewusstseinsforschung legt den Blick – anders als mein Forschungsprojekt – auf individuelles Bewusstsein (Kuckartz 2013, Lange 2000, 2011, Borgstedt/Reuswig 2010, Brand et al. 2002, Stengel 2011). Die Umweltbewusstseinsforschung bezieht sich methodisch auf quantitative psychologische Methoden, die bisweilen mit qualitativen Befragungen ergänzt werden. Über Fragebögen und psychologische Modelle werden Einstellungen und Bewusstseinszustände ermittelt (Lange 2011, De Haan/Kuckartz 2013, Kuckartz 2013, Kuckartz/Rheinganz 2006; 2007, Pöferl et al. 1997, Preisendörfer/Diekmann 1996, Brand 2003, Buba/Globisch 2008). Repräsentative Studien, wie die im letzten Kapitel vorgestellten, werden von der Umweltbewusstseinsforschung in Metaanalysen interpretiert und evaluiert.

Während die Umweltbewusstseinsforschung darauf abzielt, über Fragebögen und Modelle kognitive, affektive, normative Komponenten abzubilden und Umweltbewusstsein objektiv zu messen, gehe ich – mit dem qualitativ-rekonstruktiven Paradigma – davon aus, dass ich keine objektiven Aussagen machen kann, welches Bewusstsein die Untersuchten haben, sondern nur Aussagen darüber treffen kann, wie sie sich inszenieren bzw. welche Deutungen sie dokumentieren. (s. 1.4). Der Begriff Umweltbewusstsein beschreibt einen Komplex aus der Wahrnehmung von Umweltproblematiken, Einstellung, Werthaltung und Handlungsbereitschaft sowie persönlicher Betroffenheit (vgl. Stengel 2011: 190, Diekmann/Preisendörfer 2001: 100-105, Homburg/Matthies 1998: 49-61). Ein hohes Umweltbewusstsein führt, so die These, zu einer Handlungsweise, die der Sorge um die Umwelt Rechnung trägt. Die Annahme, dass aus

hohem Umweltbewusstsein konsequentes Umweltschutzhandeln folgt, konnte jedoch nicht bestätigt werden (Stengel 2011, Kuckartz 2010, De Haan/Kuckartz 2013; 1996). Diese Feststellung führt zur Debatte um die Kluft zwischen Wissen und Handeln, bzw. um die Divergenz zwischen Umweltbewusstsein und umweltverantwortlichem Handeln (Kuckartz 2013; 2011, Kuckartz/Rheingans 2006, Lange 2000, Lehmann 1999). In Deutschland ist seit mehreren Jahrzehnten ein hohes Umweltbewusstsein zu messen, was sich jedoch nicht niederschlägt in politischen oder wirtschaftlichen Weichenstellungen oder breiten Trends zu umweltbewussten Lebensstilen (Kuckartz 2010, Stengel 2011, Diekmann/Preisendörfer 2001, Brand 2003). Statt bei der Erforschung einer Kluft zwischen Wissen und Handeln auf der Ebene von Individuen zu bleiben, wende ich meinen Blick auf kollektive Wissensbestände und Deutungsfiguren zu Klimawandel und Klimaschutz. Diese sind ein Ausschnitt aus der kontextgebundenen, diskursiven Verhandlung von Umwelt-Gesellschafts-Beziehungen und damit angrenzend an die Forschungsgebiete der Umwelt(bewegungs)geschichte und Umweltsociologie.

Welche Umwelt wollen wir schützen? Und was bedeutet Umwelt überhaupt? In welchem Verhältnis steht sie zu Gesellschaft? Umwelt und Natur sind nicht als „naturgegebene“ Begriffe zu verstehen, sondern als gesellschaftliche Deutungsfiguren (vgl. Lay-Kumar 2016: 68f). Hinter den vertrauten Begriffen Umwelt und Natur steckt sowohl in der Alltagssprache, als auch im wissenschaftlichen Gebrauch ein Bündel impliziter Deutungen, historischer Prägungen, machtförmiger Unterscheidungen und kultureller Weltbilder (Lange 2011, Radkau 2000). Weder Natur noch Umwelt lassen sich präzise definieren. Sie sind Symbole, die eine Synthese auf einer sehr hohen Ebene repräsentieren (vgl. Radkau 2000: 17, 2011). Der Begriff „Natur“ beinhaltet vielfältige Bedeutungsebenen und ist normativ geladen (Lange 2011, Radkau 2000, 2006). Während der Begriff der Natur trotz seiner Vieldeutigkeit eine Jahrtausende alte Sprach- und Kulturgeschichte hat, ist Umwelt ein junger Begriff. Der heute dominante Naturbegriff legt eine dualistische Unterscheidung von Natur und Kultur zugrunde (Becker/Hummel/Jahn 2011, Hofmeister/Mölders 2006, Lange 2011, Kropp 2002, Leggewie/Welzer 2009, s. 1.3). Der Begriff Umwelt wird auf verschiedenen Ebenen abweichend gedeutet: Als ontologische Setzung, als wissenschaftliche Gebietsaufteilung, als kollektive Deutungsfigur oder als Gegenstand, auf den erfahrungsbasierte Wissensformen Bezug nehmen (vgl. Becker et al. 2011: 87). Einfluss auf die Rahmung von Natur- bzw. Umwelt-Gesellschafts-Verhältnissen nehmen spezifische gesellschaftlichen (Macht-)Interessen, Überzeugungen und Institutionen, u. a. politische Strukturen und Machtverhältnisse, der technologische und wirtschaftliche Entwicklungsstand einer Nation, politisch-ideologische

Ordnungsvorstellungen und historisch tradierte Deutungsfiguren (Lange 2011). Auch wissenschaftliche Verständnisse von Gesellschaft und Natur gehen aus historisch formierten und kontingenten Unterscheidungspraktiken hervor (vgl. Becker/Jahn 2006: 164). Wissenschaftliche Bearbeitungsmodi von Fragestellungen verweisen auf Interessen und standortgebundene Überzeugungen, Gebietsaufteilungen und Institutionen (vgl. Lange 2011: 23). Es gibt keine Soziologie ohne Naturbegriff oder Naturbild, doch bleiben diese Deutungen meist implizit (vgl. Kropp 2002: 30).

Ich skizziere kurz die Entwicklung der *umweltsoziologischen* bzw. *sozial-ökologischen Forschung*, wobei ich die Positionen ausführlicher erläutere, die meine analytische Perspektive prägen. Die Erforschung von Umwelt-Gesellschafts-Beziehungen ist mit normativen Erwartungen gefüllt, denn sie soll „im Sinne einer kritischen, aufgeklärten Tradition Wissen hervorbringen, das die Reflexion über gesellschaftliche Entwicklungen und Grundlagen postindustrieller Produktion und Lebensweise stimuliert“. (Diekmann/Jaeger 1996: 13. Die Soziologie hat ein schwieriges Verhältnis zu Umweltthemen (Groß 2011; 2006, Lange 2011). Nachdem die erste Moderne durch die Trennung von Natur und Sozialem den Gegenstandsbereich der Soziologie erst erschaffen hat, wurde die Betrachtung von ökologischen Themen jahrzehntelang als das „Außergesellschaftliche“ aus den Kernbereichen der Soziologie ausgeklammert und als „Bindestrichdisziplin“ in die Umweltsoziologie abgeschoben (vgl. Groß 2001: 17, Groß 2011: 12, Lange 2011: 19). Die Ausgliederung reifiziert die dualistische Trennung zwischen Umwelt und Gesellschaft durch umweltsoziologische Forschung bereits durch die Wahl des Begriffs Umweltsoziologie. Zudem reproduziert sie Hierarchien, indem Forschung zu sozial-ökologischen Fragestellungen als nebensächlich eingestuft wird (s. 1.3). Es gab in der frühen deutschen Soziologie zwar bereits Ansätze, die gesellschaftliche Naturverhältnisse als Wechselbeziehungen untersuchten, z. B. Marx' Konzept des Stoffwechsels und Webers Analyse der ökologischen Folgen des aufstrebenden Kapitalismus (vgl. Groß 2011: 11, Lange 2011: 37). Doch hauptsächlich hatte die frühe Soziologie das Ziel, gesellschaftliche Phänomene eben nicht mit außergesellschaftlichen, sondern mit sozialen Faktoren zu erklären (z. B. Durkheims „Der Selbstmord“ (1895), vgl. Dunlap/Catton 1978: 44). In Reaktion auf die Umweltbewegung(en) und neue soziale Bewegungen bekamen sozial-ökologische Fragestellungen vermehrt soziologische Aufmerksamkeit, denn die Gesellschaftskritik dieser Bewegungen – und die Frage nach ihrer gesellschaftsverändernden Kraft wurden Gegenstand soziologischer Forschung (Kropp 2002, Catton/Dunlap 1978, Brand 1985, Neidhardt/Rucht 1993). Seit den 1980er Jahren hat die Beschäftigung mit

Umwelt-Gesellschafts-Verhältnissen eine neue Bekanntheitswelle erreicht, u.a. mit Becks „Risikogesellschaft“ (1986) und Luhmanns „Ökologische Kommunikation“ (1986), der erstmaligen Thematisierung von Klimawandel in den deutschen Massenmedien (Groß 2011, Radkau 2011, Lange 2011).

Seit den 1990er Jahren hat sich die Umweltsoziologie – unter diesem Namen – in Deutschland etabliert (Lange 2011, Groß 2011). Zu diesem Zeitpunkt wurden ökologische Protestbewegungen bereits wieder schwächer, im öffentlichen Diskurs rückten neoliberale Globalisierung und dann neue globale Krisen und Kriege in den Vordergrund (Stengel 2011, Radkau 2011). So bekommt die umweltsoziologische bzw. sozial-ökologische Forschung immer noch nicht die Aufmerksamkeit, die ihr mit Blick auf zunehmende sozial-ökologische Krisenphänomene zustehen würde (Stengel 2011). Dabei ist zu präzisieren, dass es sich bei der Umweltsoziologie der vergangenen Jahrzehnte um eine Umweltsoziologie des Globalen Nordens handelt. Umweltsoziolog*innen fokussierten jeweils die Gesellschaften ihrer Nationalstaaten. So beziehen sich Dunlap/Catton explizit auf die US-amerikanische Gesellschaft und Forschung (vgl. Dunlap/Catton 1978: 42), im Zentrum der deutschen Umweltsoziologie steht die Gesellschaft Deutschlands (Lange 2011: 615). Der soziologische Betrachtungshorizont beschränkt sich damit auf klassische Industriegesellschaften, die eine historisch formierte „Naturblindheit“ in sich tragen (vgl. Brand/Reusswig 2001: 562; Lange 2011: 47).⁹ Die Pluralität an Umwelt-Gesellschafts-Beziehungen, anderen historisch gewachsenen Naturkonzepten und sozial-ökologischen Krisenphänomenen im Globalen Süden blieb lange komplett ausgeblendet (vgl. Lange 2011: 47, 614; Kothari 2017). So schien Umweltschutz selbstverständlich ein First World Environmentalism zu sein, der sich auf den Schutz der Umwelt vor Menschen fokussiert, während ein Third World Environmentalism, der Menschen vor den Folgen einer degradierten Umwelt schützt, erst in den letzten Jahren auch wissenschaftliche Aufmerksamkeit bekommt (Lange 2016; 2011, Kothari et al 2014, Kothari 2016, Kothari et al. 2017).

Für die Umweltsoziologie bzw. sozial-ökologische Forschung stellt sich damit die Frage, wie sie sich zu ihrem Untersuchungsgegenstand positioniert. Wie das Verhältnis von Umwelt und Gesellschaft zu verstehen ist, darum ringen seit Jahrzehnten naturalistische, konstruktivistische und vermittlungstheoretische

9 So konstatieren Brand und Reusswig: „Je größer die Bevölkerung, je höher ihr materielles und energetisches Lebens- und Produktionsniveau, je mächtiger ihre technologische Basis und je ‚naturblinder‘ ihre Institutionen und ihre Kultur, desto stärker und destruktiver ist ihr Einfluss auf ihre natürlichen Lebensgrundlagen.“ (Brand/Reusswig 2001: 562).

Positionen (Kropp 2002, Lange 2011, Becker/Jahn 2011). Es hat sich eine Vielzahl an hybriden Positionen entwickelt, weshalb ich die Hauptkonfliktlinien nur kurz umreiße, um meine eigene Verortung zu kontextualisieren. Essentialistische bzw. naturalistische Positionen gehen davon aus, dass es eine feststehende Natur gibt, die objektiv beschreibbar ist. Gleichzeitig soll aus dieser Beschreibung bestimmt werden, welche gesellschaftlichen Umgangsmodi mit der Natur angemessen sind oder nicht (vgl. Kropp 2002: 51ff, 246). Diese Denkrichtung findet sich in großen Teilen der Naturwissenschaften, jedoch auch in der Umweltbewegung, die von einem Eigenrecht „der Natur“ ausgeht (vgl. Radkau 2011: 581; Radkau 2000: 311f). Zum Naturalismus tendierende Positionen sehen „natürliche“ Kapazitätsgrenzen und Eigenlogiken als objektiv beschreibbar an. Zu problematisieren ist, dass die Standortgebundenheit wissenschaftlicher Erkenntnisse ausgeblendet wird und dass „Wirklichkeit an sich“ und „Wirklichkeit unter Beschreibung“ gleichgesetzt werden (vgl. Kropp 2002: 54ff). Doch die Interpretation von Daten und die Ableitung von Strategien von Problemlösungen erfolgen nicht im luftleeren Raum. Je nach Forschungsinteresse erscheinen Problemlagen in einem spezifischen Licht. Naturalistische Annahmen haben einen blinden Fleck in Bezug auf kulturell geprägte Formen von Naturaneignung und Reaktionen auf ökosoziale Problemstellungen (vgl. Kropp 2002: 55). Mischpositionen wie die von Catton und Dunlap fordern „a changed sense of what is real“ (vgl. Catton/Dunlap 1978: 42). Catton/Dunlap schließen aus gesellschaftlichen Veränderungen der vorausgegangenen 1960er und 1970er Jahre, dass eine neue Weltsicht nötig sei, die nicht mehr anthropozentrisch fundiert ist (vgl. Catton/Dunlap 1978: 42f). Sie fordern, die Soziologie müsse einen grundlegenden Paradigmenwechsel vollziehen, weg vom *Human Exceptionalist Paradigm*, hin zu einem *New Ecological Paradigm*. So seien für die meisten Soziolog*innen die Abhängigkeit von Ökosystemfunktionen, z. B. Grenzen ökologischer Ressourcen und Belastungsgrenzen, nicht Teil ihrer Weltsicht (Catton/Dunlap 2014). Es handelt sich um eine frühe Kritik von Wachstums-, Technik und Effizienzgläubigkeit in den Sozialwissenschaften. Das *New Ecological Paradigm* betont die Interdependenz von sozialen und ökologischen Systemen in einer Welt begrenzter Ressourcen (vgl. Catton/Dunlap 2014: 45). Ökonomischer Wachstum und „social progress“ könnten sich nur innerhalb dieser Grenzen entwickeln.¹⁰ Sozialkonstruktivistische Perspektiven werfen Catton und Dunlap vor, im Kern naturalistisch zu denken, da sie ökologische Grenzen als festste-

10 Vierzig Jahre später werden diese Einsichten eingebaut in ökonomische Modelle wie den Doughnut of Good Life (Raworth 2013, Leach et al. 2013, s. 6.), im Zentrum soziologischer Forschung sind sie jedoch immer noch nicht angekommen.

hende Konstrukte annahmen und damit den Konstruktionscharakter von jeglichem Naturbegriff vernachlässigten (vgl. Kropp 2002: 26-39). Sozialkonstruktivistische und soziozentrische Ansätze haben sich als Korrektur zu naturalistischen Konzepten entwickelt (vgl. Kropp 2002: 72f, Lange 2011: 37). Sie wollen das „naturalistische Missverständnis“ der Umweltbewegung überwinden, dass „Natur als Maßstab gegen ihre Zerstörung“ nimmt (Beck 1988: 62ff):

„jenen ökologischen Fehlschluss, der aus wissenschaftlich-ökologischen Problemdefinitionen gesellschaftliche Reaktionsweisen und Handlungsimperative ableiten möchte, ohne deren kulturellen Kontext oder die zugrundeliegende gesellschaftliche Prägung und Verzerrung gemäß bestehender Macht- und Dominanzverhältnisse in den Blick zu nehmen“ (Kropp 2002: 73).

So gehen wissenssoziologische Perspektiven grundsätzlich davon aus, dass es unmöglich ist, eine von gesellschaftlichen Deutungsfiguren unberührte Sicht auf die Welt, die Wahrheit oder „die Natur“ zu entdecken (Kropp 2002, Voss 2010). Wissen ist demnach immer standortgebunden und situiert und kann damit nicht zu objektiver Erkenntnis führen (Haraway 1995a, 1995b, 2000; Latour 2017, 2015, 2014, Knorr-Cetina 2009, 1984). Einige soziozentrische Perspektiven gehen jedoch so weit, unterschiedliche Naturverständnisse auf Verschiedenheiten in kulturellen Diskurslinien zu reduzieren und die stofflich-materielle Dimension bzw. die Existenz von Ökosystemen und Lebewesen außerhalb des Diskurses grundsätzlich zu ignorieren (vgl. Kropp 2002: 73f, Becker/Jahn 2006: 12ff). Die gängige dualistische Perspektive auf Natur und Gesellschaft wird in Richtung Gesellschaft aufgelöst, denn Natur wird als gesellschaftlich konstruiert verstanden (vgl. Kropp 2002: 84, Lange 2011: 37). Die Gefahr soziozentrischer Relativierungen besteht darin, Natur auf ein lästiges, passives Material der soziokulturellen Überformung zu reduzieren, bis nur noch ihre semiotische Erzeugung und diskursive Verhandlung übrig bleibt (vgl. Kropp 2002: 73; 171): „Als Ergebnis der [...] Relativierung unterschiedlicher Naturkonzepte scheinen verschiedenste Interpretationen von ‚Natur‘, ihren Gefährdungen und Notwendigkeiten gleichermaßen legitim – eben verschiedene kulturelle Konstrukte.“ (Kropp 2002: 118) Eine solche soziozentrische Perspektive ermöglicht es weder, machtförmige (Vernutzungs-)Logiken und Dualismen zu kritisieren, noch Kriterien für nachhaltige bzw. zukunftsfähige Umwelt-Gesellschafts-Beziehungen zu benennen (Kropp 2002, Becker/Jahn 2006). Gemeinsam ist naturalistischen und soziozentrischen Konzepten von Natur, dass sie die Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft als selbstverständlich voraussetzen, von der Überzeugung ausgehend, es handele sich um zwei existentiell verschiedenen Seinsberei-

che (vgl. Kropp 2002: 148). Als Korrektur dazu haben sich vermittlungstheoretische Positionen entwickelt. Sie üben eine doppelseitige Kritik am Naturalismus und am Kulturalismus, da beide Denkrichtungen machtförmig zwischen Gesellschaft und Natur unterscheiden und eine der beiden Seiten für determinierend prägend und eine für formbar erklären (vgl. Becker/Jahn 2006: 23f, Kropp 2002: 96). Vermittlungstheoretische Positionen zielen darauf ab, die tradierten Entgegensetzungen von Natur und Gesellschaft ebenso zu überwinden wie die Entgegensetzung von Naturalismus und Konstruktivismus (Becker/Jahn 2006, Brand/Kropp 2004, Kropp 2002, Groß 2001). Die sozial-ökologische Forschung schlägt mit den „gesellschaftlichen Naturverhältnissen“ ein Rahmenkonzept vor, dass Natur und Gesellschaft als wechselseitig konstitutiv versteht: „Natur“ kann nicht ohne einen Begriff von „Gesellschaft“ gedacht werden, ebenso verweist jeder Begriff von „Gesellschaft“ auf „Natur“ (Jahn/Becker 2006, Becker et al. 2011, Brunnengräber 2008, Groß 2011, Voss 2010). Der Dualismus von Natur und Kultur wird verworfen zugunsten der Einschätzung, dass

„der ökologischen Krise der gesellschaftlichen Entwicklung keine isolierten ‚natürlichen‘ bzw. ‚äußeren‘ Problemlagen entgegenstehen, sondern dass diese Problemlagen vielmehr als Ausdruck einer immanenten und umfassenden Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse verstanden werden müssen“ (Brunnengräber 2008: 50).

Denn die Differenz zwischen Natur und Gesellschaft geht „aus gesellschaftlichen Unterscheidungspraktiken hervor und nicht aus ontologischen Setzungen und philosophischen Denkbewegungen“ (Becker/Jahn 2006: 119, Hervorhebung im Original, J.L.K.). Das ISOE (Institut für Sozial-ökologische Forschung, Becker/Jahn 2006, Becker et al. 2011) steht für eine vermittlungstheoretische Analyse, die Unterscheidbarkeit zwischen Natur und Gesellschaft voraussetzt, um die wechselseitige Bezogenheit erkennen zu können (vgl. Becker/Jahn 2006: 177, s. 1.3.1). Dabei betonen die Autor*innen, dass eine Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft nicht zwangsläufig einen Dualismus impliziert und auch keine Hierarchisierung (vgl. Becker/Jahn 2006: 120; 177). Denn eine Auf- bzw. Abwertung einer Seite „geschieht erst im praktisch-gesellschaftlichen Kontext“, in dem Entscheidungen getroffen werden (Becker/Jahn 2006: 120). Sie plädieren dafür, Unterscheidungen zu explizieren und ihre Folgen zu analysieren und damit selbstreflexiv vorzugehen (vgl. Becker/Jahn 2006: 13). Der Begriff gesellschaftliche Naturverhältnisse fokussiert die wechselseitige Bezogenheit:

„Als gesellschaftliche Naturverhältnisse bezeichnen wir die dynamischen Beziehungsmuster zwischen Mensch, Gesellschaft und Natur. Sie gehen aus den kulturell spezifischen und historisch variablen Formen und Praktiken hervor, in und mit denen Individuen, Gruppen und Kulturen ihre Verhältnisse zur Natur gestalten und regulieren.“ (Becker et al. 2011: 77)

Weitere vermittlungstheoretische Konzepte fokussieren eher eine politikwissenschaftliche Governance-Perspektive auf gesellschaftliche Naturverhältnisse (Brunnengräber 2008) oder kritisieren die Begrifflichkeit „gesellschaftliche Naturverhältnisse“ aus der Perspektive der Akteur-Netzwerk-Theorie (Kropp 2002, Latour 2015; 2014).¹¹ In der Gesamtheit von Perspektiven auf Umwelt-Gesellschafts-Beziehungen liegen unterschiedliche Variationen von vermittlungstheoretischen Konzepten jedoch nah beieinander, insbesondere, was ihre kritische Analyse dominanter Deutungsfiguren und Logiken betrifft. Haraway (1995a, 1995b, 2000, 2003) dagegen sprengt die Diskussion um naturalistische und soziozentrische Perspektiven mit der „Neuerfindung der Natur“ als verwobene NatureCultures. Im Cyborg-Manifest proklamiert sie, die Unterscheidung in Kultur und Natur sei im Zeitalter der Technosciences obsolet geworden, hybride NaturKulturen seien auf dem Vormarsch (vgl. Harrasser 2001: 588, Haraway 1995a). Während Haraway in den Science-Technology-Studies breit rezipiert wird, hat ihre Perspektive in die Umweltbewegung und Bewegungsforschung kaum Eingang gefunden.¹²

Mit dem Aufkommen der *Umweltbewegung* haben die Begriffe Natur und Umwelt im öffentlichen Diskurs eine neue, politisch-normative Prägung erhalten, der Naturbegriff wurde „zur politischen Kategorie und Ökologie zur Chiffre für ein imaginiertes neues Verständnis der Beziehungen zwischen Gesellschaft und

11 So kritisiert Kropp, die sich als Vertreterin der ANT positioniert, am Konzept des ISOE, dieses drohe, durch die Unterscheidung in Materialität von Natur und Zeichenhaftigkeit von Gesellschaft (Becker/Jahn 2006, Jahn 1990) die Differenz von Natur und Gesellschaft zu reifizieren (vgl. Kropp 2002: 172f). Da meine Arbeit nicht den Fokus hat, unterschiedliche theoretische Ansätze untereinander abzuwägen, sondern gegenstandsbezogene Theorie auf Basis einer kritischen Perspektive auf gesellschaftliche Naturverhältnisse zu generieren, räume ich der Diskussion unterschiedlicher vermittlungstheoretischer Positionen keinen breiteren Raum ein.

12 In der sozial-ökologischen Forschung greifen die Autor*innen, auf die ich mich beziehe, Haraways Konzept des situierten Wissens explizit auf. (vgl. Becker/Jahn 2006: 13, Kropp 2002: 177ff)

Natur“ (Becker/Jahn 2006: 51). Ein Blick auf das Feld der Umweltbewegung(en) und neuen sozialen Bewegungen zeigt, dass es sich um ein heterogenes Feld handelt, in dem es eine Vielfalt von Orientierungen und Zielen, Praktiken und Organisationsformen gibt (Radkau 2000; 2011).¹³ Der Historiker Radkau zeigt, dass der Umweltbewegung keine übergreifende Systemlogik innewohnt; sie entwickelte sich in den letzten 40 Jahren „in Mäandern“ (Radkau 2011: 10). Es ist genau genommen unmöglich, die Umweltbewegung zu beschreiben. Es gibt eine Vielzahl von Geschichten und Ansätzen: „Aus Ökologie als solcher ergibt sich kein eindeutiger konkreter Imperativ (obwohl immer wieder dieser Eindruck erweckt wird).“ (Radkau 2011: 166). Zu problematisieren ist, wie vielfältig und unscharf die Begriffe Umwelt-, Natur- und Klimaschutz im „Zeitalter der Ökologie“ verwendet werden. Sie erweisen sich als so kontextabhängig und wandelbar, dass Umweltschutz als „Chamäleon environmentalism“ zu bezeichnet ist (Radkau 2011: 16ff; 613). Unterschiedliche Umweltverbände und Initiativen haben sich in unterschiedlichen historischen Kontexten entwickelt, ihre Motivation, Deutungsfiguren und Praktiken sind davon auch in der Gegenwart geprägt (vgl. Radkau 2011: 583; 609ff; 624f, s. 4.1). Die Umweltbewegung – als Sammelbecken unterschiedlicher Strömungen geht in weiten Teilen von einem Dualismus von Natur und Gesellschaft aus und folgt einer essentialistischen bzw. naturalistischen Perspektive auf Umwelt-Gesellschafts-Beziehungen (Radkau 2011, Mölders et al. 2004, Becker/Jahn 2006, Kropp 2002). Umweltschützer*innen verstehen sich oft als Fürsprecher*innen der Natur. Es ist jedoch eine heikle Frage, wer „für die Natur“ sprechen darf und ökologische Imperative vorgeben kann. Wer tritt aus welchen Gründen als Anwältin der Natur auf und wie legitimiert er/sie sich (Haraway 1995: Monströse Versprechen, 44ff; Mölders et. al 2004)? Hinter jeder Positionierung stehen eigene Schwerpunktsetzungen und Interessen. Die Bewertungskriterien für Natur-/Umweltschutz bleiben meist implizit, denn „in Sachen Umwelt [werden] oft existentielle Notwendigkeiten mit Fragen des persönlichen Geschmacks vermengt“ (Radkau 2000: 33).

Der Umweltbewegung wohnt keine übergreifende Systemlogik inne, deshalb sind Prioritätsprobleme und Widersprüche charakteristisch. Entstanden aus „einem gesammelten Unbehagen“ (Radkau 2000: 306), will sie die Interessen der Sphäre der Natur stark machen. Welche Prioritäten „die Natur“ setzt, ist die

13 Ich verwende den Begriff „Umweltbewegung“ im Singular. Bei genauerer Betrachtung erweist sich diese Sammelbecken unterschiedlicher Strömungen (Radkau 2011, Eckert 2016, Niebert 2016). In meinem Forschungsprojekt erweist sich die Zugehörigkeit zu Umweltverbänden und Netzwerken als wesentlich, weshalb ich die Singularform für treffender halte.

Frage. Die Umweltprioritäten variieren selbst innerhalb von Europa entsprechend landestypischer Problemstellungen: In Spanien sorgt Wassermanagement für Konflikte, dafür ist Biodiversität aufgrund der eher dünnen Besiedlungen kein Thema, anders als in dicht besiedelten Gebieten, wie dem Ruhrgebiet. In Italien geht es um den Schutz alter Kulturlandschaften und nicht um Wildnis, während in Russland Waldschutz keine Priorität hat, sondern Gewässerschutz (vgl. Radkau 2011: 176f). In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich die Gefährdung des Klimas durch den Treibhauseffekt als Priorität durchgesetzt (vgl. Radkau 2011: 580). Anders als andere Gefährdungen (wie Atomkraftwerke) hat Klimawandel viel weniger einen konkreten Ort, was sich als Hindernis für die Organisation von Protestaktionen erweist (Radkau 2011: 580f). Was das für Umwelt- bzw. Klimaschutzstrategien bedeutet, ist damit noch nicht gesagt. Konzeptuell betrachtet liegt der Ökobewegung eine naturalistische Basis zugrunde. Die belegt z. B. der BUND-Vorsitzende 1980 mit dem Ausspruch, Naturschutz baue „auf unverrückbaren ökologischen Grundgesetzen“ (zit. nach Radkau 2000: 308). Diese Position beinhaltet die Annahme, wir könnten aus Erkenntnissen aus der ökologischen Forschung Gesetze mit Handlungsanweisen entnehmen, die unverrückbar, also ohne historisch-kulturelle Prägung gelten würden. Ausgehend von der normativen Perspektive, dass Gesellschaften angesichts der ökologischen Krise radikal umstrukturiert werden müssen, rekurriert die Ökobewegung auf Modelle und Metaphern aus der wissenschaftlichen Ökologie, z. B. auf ein „natürliches Gleichgewicht“ und „ökologische Grenzen“ (vgl. Kropp 2002: 246). Argumentativ mischen sich naturwissenschaftliche Thesen, aus der Naturromantik abgeleiteten Vorstellungen von der Natur als höherem Wesen und popularisierte Schlagworte wie „nature knows best“ (vgl. Lange 2011: 25, Kropp 2002: 58, Radkau 2011: 264). Zudem wird – von Seiten der marxistisch und essentialistisch geprägten Politischen Ökologie – der Eigenwert der Natur betont: Umweltethik soll so formuliert werden, dass die

„anthropozentrische Begründungsstruktur bisheriger Naturschutzansprüche so korrigiert werden soll, dass der Natur ein von Menschen unabhängiger Eigenwert (intrinsic value) zuerkannt wird. ... Sind die Eigenwerte der Natur und ihrer Funktionsbedingungen erst einmal formuliert, werden sie dann der Gesellschaft zu gefälligen Berücksichtigung diktiert“ (Kropp 2002: 58).

Die Umweltethik systematisiert normative Positionierungen, indem sie zwischen biozentrischen und anthropozentrischen Argumentationssträngen unterscheidet (Ott 2010, Radkau 2011). Innerhalb der biozentrischen Ethik gibt es unterschiedliche Ansätze. Während die Tiefenökologie (De Jonge 2017, Lynch/Norris 2016,

Macy 2013) das gesamte Ökosystem für schützenswert erachtet, fordern andere Argumentationen, nur auf leidensfähige Lebewesen Rücksicht zu nehmen (Ott 2010). Die eudämonistische Ethik dagegen hält die Natur für schützenswert in Hinblick auf das Glück, das Menschen im Naturerleben finden (vgl. Ott 2000 und 2010, Krebs 1997). Darüber hinaus gibt es antispeziesistische Positionen, die die Trennung in menschliche und nicht-menschliche Lebewesen ablehnen und dafür plädieren, den Begriff „Umwelt“ durch „Mitwelt“ (Meyer-Abich 1997) bzw. „naturecultures“ (Haraway: 2003) zu ersetzen. In der Umweltbewegung gibt es ein breites Feld an umweltethischen Positionierungen, die von radikal biozentrisch bis gemäßigt anthropozentrisch gehen (Radkau 2011). Radikal biozentrische Positionen fordern: „Der Mensch hat zurückzutreten, wenn es um das Überleben der Natur geht.“ (Foreman 1985, zit. nach Radkau 2011: 431). Anthropozentrisch sind dagegen Konzepte, die den Schutz von Menschen in den Vordergrund stellen, z. B. das Konzept Nachhaltiger Entwicklung (Radkau 2011, Ott/Döring 2008, Renn et al. 2007). Ursprünglich hat die Umweltbewegung das Konzept einer „idealen urtümlichen Lebensgemeinschaft zwischen Mensch und Natur im Herzen“ (Radkau 2000: 308). Hinzu kommt eine emotional geprägte Komponente:

„Bei aller Berufung auf ökosystemare Zusammenhänge enthält doch jene Natur, um die es der Öko-Bewegung geht, in ihrem Innern vieles von der alten Göttin Natura, die man lieben und mit der man in der Phantasie Zwiesprache halten konnte. Das verrät sich in Leitbildern wie ‚Frieden mit der Natur!‘“ (Radkau 2000: 309)

Die aktuelle ökologische Wissenschaft dagegen demontiert nicht nur das alte Ideal einer „unberührten Natur“, sie macht eine Positionierung des eigenen Standorts notwendig:

„Die ökologische Wissenschaft im strengen Sinne bietet weder eine Basis für Werturteile noch für Aktionsprogramme. Wenn alles mit allem zusammenhängt, jedes Handeln unbeabsichtigte Nebenwirkungen hat, die Natur auch ohne menschliche Einwirkungen in stetem Wandel ist und wir die unendliche Welt der Mikroorganismen ohnehin nicht auch nur annähernd überschauen: Woher bezieht da ein Öko-Prophet seine Autorität, wenn er mit düsterer Miene und dröhnender Stimme zur Buße ruft?“ (Radkau 2011: 582)

Eine solche Positionierung meines eigenen Standorts nehme ich im folgenden Kapitel vor.

1.3 THEORETISCHER RAHMEN

1.3.1 Theoretische Positionierung

Ich verstehe mein Forschungsprojekt als Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Forschung zu Klimawandel und Klimaschutz, die unabhängig von geplanten Drittmittelprojekten steht (vgl. Voss 2010: 22). Wie im letzten Kapitel angedeutet, kann Klima- und Umweltschutz nicht auf objektive, unverrückbare Kriterien bauen. Er muss eine normative Komponente und Positionierung einbeziehen. Da das sozialwissenschaftlich erarbeitete Wissen in Diskurse und Wissensbestände eingeht, ist die Wahl des Forschungsgegenstands zugleich eine politisch-strategische Entscheidung: „Die Sozialwissenschaften sollten ... ihre eigene Rolle in der Klimawandelforschung reflektieren, denn das von ihnen erarbeitete Orientierungswissen ist immer auch Verfügungswissen für andere, zu deren instrumentellem Gebrauch.“ (Voss 2010: 23)

Die Wahl meines Forschungsgegenstands geht aus einer solchen Reflexion hervor: Ich will Wissensbestände generieren, die die gängigen Foki der naturwissenschaftlichen Klimaforschung und der Umweltbewusstseinsforschung kritisch aufarbeiten und ergänzen. Der Diskurs um Klimawandel und Klimaschutz weist eine starke Verengung auf. Mit meinem Forschungsprojekt will ich einen Beitrag leisten, die impliziten Logiken sichtbar zu machen, die diese Verengung verursachen und sie mit erweiterten Deutungsfiguren kontrastieren. Ich nehme zwei Kritikstränge auf, um diese Verengung sichtbar zu machen und Alternativen vorzuschlagen: die Kritik an machtförmiger Unterscheidung zwischen Umwelt und Gesellschaft und die geschlechtliche Codierung dieser Unterscheidung, die zur Abwertung von Strukturen und Praktiken führt, die als sozial weiblich codiert werden (s. 1.3.2). Ich verorte mein Forschungsprojekt im Rahmen der sozial-ökologischen Forschung, die einen „gesellschaftskritischen Grundimpuls“ setzt, indem sie machtförmige Unterscheidungspraktiken einer Kritik zugänglich macht (Becker/Jahn 2006: 23) Mit dem Schwerpunkt auf die Rekonstruktion von Deutungsfiguren, Praktiken und Orientierungsmuster nehme ich eine wissenssoziologische Perspektive ein, der eine konstruktivistische Perspektive zugrunde liegt (s. 1.4). In Abgrenzung zu rein konstruktivistischer Sozialforschung betrachte ich jedoch unterschiedliche Deutungsfiguren von Umwelt-Gesellschafts-Beziehungen nicht als völlig wertneutral, sondern positioniere mich als engagierte Forscherin, die Konzepte und Perspektiven für eine sozial-ökologische Transformation stark machen will. Ich gehe von der These aus, dass es keine neutralen, objektiven Wissensbestände und Positionen gibt,